

Dokumentation
der diözesanen Fachtagung Altenheimseelsorge

Leben und Sterben im Altenheim



Rastatt, 23. September 2004

Veranstalter:
Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg, Seniorenreferat
Diözesan-Caritasverband Freiburg, Referat stationäre Altenhilfe

Aus der Einladung

Allen, die innerhalb eines Heimes oder von der Pfarrgemeinde/ Seelsorgeeinheit aus beruflich oder ehrenamtlich in der Altenheimseelsorge tätig sind, ermöglicht diese Fachtagung einen Erfahrungsaustausch. Die Tagung wird auch Akzente setzen und Impulse geben. Es geht uns darum,

- in Altenheimen das „Spannungsfeld von Leben und Sterben“ in den Blick zu nehmen,
- seelsorgliche Bedürfnisse der Bewohner/innen und Möglichkeiten der Begleitung aufzuzeigen,
- die in der Altenheimseelsorge Tätigen zu unterstützen,
- Brückenschläge zwischen Heimen und Gemeinden zu fördern, sowie
- die Zusammenarbeit im Bereich „Seelsorge in Alten- und Pflegeheimen“ zu verbessern.

Die Tagung wurde von der diözesanen „Projektgruppe Altenheimseelsorge“ konzipiert. Diese Projektgruppe besteht seit zwei Jahren. Sie hat im Februar 2004 einen „vorläufigen Leitfaden Altenheimseelsorge in Seelsorgeeinheiten und Pfarrgemeinden“ veröffentlicht, der eine Situationseinschätzung und Anregungen zur seelsorglichen Arbeit für verschiedene Praxisfelder der Altenheimseelsorge enthält. So soll der Bereich „Altenheimseelsorge“ in unserer Erzdiözese deutlichere Konturen bekommen. Wir sind gespannt auf die Resonanz, die dieser Leitfaden bei unserer Tagung finden wird.

Als Referenten und Gesprächspartner konnten wir Dr. Andreas Wittrahm (Krefeld) gewinnen. Er war bis vor kurzem für die Altenarbeit in der Diözese Aachen zuständig und dabei auch stark in der Altenheimseelsorge und der Altenpflegeausbildung engagiert.

Wir laden Sie ein, an den Überlegungen zur Altenheimseelsorge teilzunehmen und sich zu unserer Tagung anzumelden!

Für die Projektgruppe Altenheimseelsorge

*Elfi Eichhorn-Kösler,
Seniorenreferat*

*Dr. Karl-Heinz Huber,
Diözesan Caritasverband*

*Bernhard Kraus,
Seniorenreferat*

Impressum

Herausgeber: Katholisches Altenwerk der Erzdiözese Freiburg e.V.

Redaktion: Elfi Eichhorn-Kösler
Bernhard Kraus

Layout: Regina Eschbach

Bezug: Geschäftsstelle des Altenwerkes e.V.
Okenstraße 15
79108 Freiburg
Tel.: (07 61) 51 44-2 11 /-2 13
Fax: (07 61) 51 44 76-2 11 /-213
E-Mail: altenwerke-seelsorgeamt-freiburg.de

Kosten: EUR 3,00 (zuzüglich Porto)

Inhalt

	Seite
Solidarität mit Hinfälligen ist Kernaufgabe der Gemeinde	
Artikel für das Konradsblatt von Bernhard Kraus	2
Bilderzyklus „Lebensspuren – Spuren zum Leben“	
der Künstlerin Kerstin Rehbein; Einführung von Elfi Eichhörn-Kösler	3
Früchte am Hoffungsbaum – Steine der Klagemauer	
Ergebnisse der Kleingruppenarbeit der Teilnehmer/innen	7
Leben und Sterben im Heim – Perspektiven der seelsorglichen Begleitung	
Impulsreferat von Dr. Andreas Wittrahm, Krefeld	15
„Aufbruch im Umbruch“ – Altenheimseelsorge in der Erzdiözese Freiburg	
Statement von Domkapitular Andreas Möhrle	21
Statement von Helmut Gnädig (Diözesan-Caritasverband)	22
Berichte aus den Workshops	
1. Rituale im Heimaltag (Paul-Theo Thonnet)	23
2. Verabschiedung von Verstorbenen (Gabriele Eisele)	25
3. Die Würde des Menschen geht über seinen Tod hinaus (Waltraud Felber, Heidemarie Pape-Bungert)	27
4. Nachtcafé – Abendbetreuung im Pflegeheim (Agnes Baumhauer, Veronika Baumann)	33
5. Lernpartnerschaft im 4. Alter (Alwine Appenmaier)	39
6. Seelsorgliche Begleitung dementer Menschen (Ulrike Derndinger)	43
7. Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen in der Altenheimseelsorge (Sr. Irmgard Zehnter)	46
8. Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Altenheimseelsorge begleiten (Andreas Bohnert)	51
9. Seelsorgliche Haltung in der Pflege (Dr. Anselm Böhmer)	53
Abschluss und Segensritual (Paul-Theo Thonnet)	54
Teilnehmer/innen und Referent/innen der Tagung	56

Solidarität mit Hinfälligen ist Kernaufgabe der Gemeinde

Weichenstellungen zur besseren Unterstützung der Altenheimseelsorge

„Der Seelsorger ist bei uns im Heim genauso wichtig wie der Koch“, stellte ein Heimleiter während einer Altenheimseelsorge-Tagung fest. Mit gemeint hat er die Seelsorgerinnen, denn die große Mehrzahl der in der Pflege und in der seelsorglichen Begleitung Engagierten sind Frauen. Dass „Pflege“ und „Seelsorge“ nicht nebeneinander liegen sondern möglichst ineinander greifen, weil Leib-Sorge und Seel-Sorge zusammengehören, war gemeinsames Anliegen der 120 Haupt- und Ehrenamtlichen aus Heimen und Gemeinden, die zu einer diözesanen Fachtagung nach Rastatt gekommen sind.

„Altenheime sind Orte zum Leben und Sterben“, hieß es im Einladungsschreiben. Andreas Wittrahm aus Krefeld entfaltete, wie dies unter erschwerten Rahmenbedingungen angestrebt werden kann. Er forderte dazu auf, „Solidarität mit den Schwächsten, mit dem Hinfälligen“ zu lernen. Dabei geht es nicht nur darum, zu unterstützen und zu ermutigen, die Würde alter Menschen zu wahren, zu begleiten und vielfache Spannungen auszuhalten und die Hoffnung auf den rettenden Gott zu stärken. Es geht auch darum, als „Kundschafter“ außerhalb des Heimes daran zu erinnern, wie bedroht und behütenswert das Leben ist, dass auch das Fragmentarische voller Sinn ist und es heilsam ist, vor dem Leiden und Sterben nicht die Augen zu verschließen.

Während der Tagung wurde auf einer riesigen Klagemauer festgehalten, was erschwert, den Zielen ganzheitlicher Seelsorge näher zu kommen: etwa die fehlende Zeit, der fehlende Raum zum Verarbeiten schwerer Situationen, die fehlende Anerkennung, die Hilflosigkeit im Umgang mit demenzkranken Menschen. Neben der Klagemauer entstand aber auch ein Hoffungsbaum, in dessen Früchte froh machende Erfahrungen eingetragen wurden: berührende Lebenserfahrungen, vertrauensvolle Begegnungen – auch mit den Angehörigen, gute Zusammenarbeit im Team, Erfahrungen von Freude und Versöhnung, Begleitung im Sterben und Trauern ... und: „Ich spüre, hier etwas Sinnvolles zu tun“.

Domkapitular Andreas Möhrle betonte, dass das Engagement in der Altenheimseelsorge nicht nur dem guten Willen Einzelner überlassen ist, denn es ist auch eine Aufgabe der Pastoral, diejenigen mit im Blick zu haben, die nicht mehr zu den Angeboten der Gemeinde kommen können – und dafür auch die nötigen Kapazitäten bereit zu stellen. „Altenheimseelsorge ist eine Schnittstelle von territorialer und kategorialer Seelsorge. Zunächst ist die Gemeinde zuständig, in der ein Heim liegt – Altenheimseelsorge gehört zu ihren Grundaufgaben. Aber die Gemeinde allein ist überfordert, deshalb braucht es Vernetzungen, zum Beispiel in Seelsorgeeinheiten“. Möhrle unterstrich, dass dabei besonders Ehrenamtlichen eine große Bedeutung zukommt, deren Beratung und Begleitung eine wichtige Aufgabe der Hauptamtlichen ist.

Auch der Leiter der Abteilung Altenhilfe im Diözesancaritasverband, Helmut Gnädig, sieht viele Schnittstellen zwischen Gemeinden und Heimen: „Heime in kirchlicher Trägerschaft arbeiten in kirchlichem Auftrag, sie sind offen und interessiert an Seelsorge und der Mitarbeit von Ehrenamtlichen“. Gnädig sieht auch in der seelsorglichen Begleitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Heim eine große Not.

Am Ende der Tagung stand der Austausch in Regionalgruppen. In den Regionen der Diözese sollen sich künftig regelmäßig Regionalgruppen treffen. Auch nächstes Jahr soll wieder eine diözesane Fachtagung stattfinden. Für die Unterstützung der in der Altenheimseelsorge Engagierten ist das Seniorenreferat im Erzbischöflichen Seelsorgeamt zuständig. Hier ist auch eine Dokumentation der diesjährigen Fachtagung erhältlich.

Bernhard Kraus (Artikel für das Konradsblatt)

Einführung in den Bilderzyklus „Lebensspuren – Spuren zum Leben“ der Künstlerin Kerstin Rehbein

Sehr geehrte Damen und Herren

Zum Thema unserer heutigen Tagung – Leben und Sterben im Heim – möchte ich Sie mit den Bilderzyklus „Lebensspuren – Spuren zum Leben“ der 1960 geborenen Künstlerin Kerstin Rehbein, die in Stuttgart lebt, einstimmen.

Kerstin Rehbein arbeitet im Pflegeheim.

In ihren Bildern werden ihre Erfahrungen, die sie in der Arbeit mit alten Menschen macht und ihre persönliche Auseinandersetzung mit Altern, Tod und Auferstehung deutlich. Im Bilderzyklus zeigt sich, dass sie eine Suchende ist, deren Bilder mehr andeuten, als ausdeuten und die zu verstehen versucht indem sie das Sichtbare als Ausdrucksform des Unsichtbaren nutzt. Fragmente, Abgebrochenes, Unfertiges darf stehen bleiben und bildet eine wichtige Balance zu dem endgültig Ausformulierten. Ihr gelingt es das Leben im Alter mit den zahlreichen Herausforderungen und den vielfältigen Schattierungen darzustellen.

Der Bilderzyklus Lebensspuren besteht aus 6 Bildern.



Das **erste Bild** zeigt neun Gesichter, neun alte Menschen. Vielleicht erinnern die Gesichter sie auch an Menschen mit denen Sie in ihrer Arbeit zu tun haben. Manche Personen auf dem Bild sind präsent, manche abwesend, einige freundlich, andere abweisend. Es gibt nach außen gewandte Menschen und verschlossene und in sich gekehrte.

Das Bild ist übersichtlich gegliedert und realistisch gemalt. Jeder Kopf befindet sich in einem eigenen Rahmen. Es mutet an, wie Passbilder, die aneinander gereiht wurden. Dies macht deutlich dass jeder Mensch ein Individuum ist mit einem je eigenen Gesicht mit individuellen Erfahrungen und Bedürfnissen.

Wenn wir das Bild als Gesamtwerk im Überblick anschauen, können wir die einzelnen Gesichter nicht erkennen, sie verschwimmen in der Masse. Wir müssen uns Zeit nehmen und jedes Gesicht betrachten. Es geht um jeden einzelnen Menschen. Wir müssen uns auf ihn einlassen, die Distanz aufgeben und

mit den Menschen auf dem Bild in Beziehung treten. Dann können wir feststellen: Jeder Mensch ist einmalig und unverwechselbar. Jeder hat seine persönliche Lebensgeschichte. Das Leben hat in den Gesichtern Spuren hinterlassen. Die Menschen sind gezeichnet von ihrem Leben. Sie sind geprägt von der Umwelt in der sie leben, von dem Rahmen, der Halt, Sicherheit gibt, der aber nur ganz bestimmte Erfahrungen ermöglicht. Wenn wir den Kontakt zu den Menschen auf dem Bild suchen, werden wir hinein genommen in einen Dialog mit dem jeweiligen Menschen.



Beim **zweiten Bild** tauchen aus dem hellen Hintergrund Menschen auf, die klar zu erkennen sind. Die alte Frau mit dem Tuch, der junge Mann mit der Mütze und das ältere Paar, das sich zärtlich küsst. Daneben finden sich noch abstrakte Personen wie die unfertige graublau Gestalt, mit den roten Konturen.

Die alte Frau hat einen zentralen Platz im Bild, sie nimmt sich Raum, ist präsent. Ihr Blick ist nach innen gerichtet und lässt sie friedlich und entspannt erscheinen. Sie steht vielleicht für die vielen allein stehenden alten Frauen, die allein stehen können, einen Standpunkt haben und ihr Leben eigenständig gestalten. Das alte Paar in der unteren Bildhälfte sticht ins Auge, da Zärtlichkeit im Alter, die öffentlich dargestellt wird, immer noch ungewöhnlich ist. Beziehungen zu haben und Intimität zu leben wird hier als selbstverständlicher, wichtiger Bestandteil des Lebens im Alter dargestellt.

Der junge Mann in der Bildmitte ist kleiner als die alten Menschen auf dem Bild. Er wird im Profil dargestellt, zeigt Profil. Sein Blick richtet sich nach außen in die Ferne. Sein Weg geht aus dem Bild. Er hat noch die Zukunft vor sich, während die anderen Personen in der Gegenwart, im Bild verhaftet sind.

In diesem Bild werden verschiedene Spannungen sichtbar, die zu unserem Leben gehören, wie Jugend und Alter, Allein sein und Beziehung leben, Vergangenheit bewältigen, Gegenwart leben und Zukunft haben, Verhaftet sein und aufbrechen, Konturen haben und sich auflösen.



Im **dritten Bild** werden unterschiedliche Facetten und Lebensabschnitte deutlich. Wir sehen einen alten Menschen am rechten unteren Bildrand, der uns anblickt. Darüber sind drei Köpfe auf unterschiedlichem Hintergrund zu sehen. Sie können für die unterschiedlichen Lebensphasen stehen.

Der rosa Kopf eines Kindes, der im Profil dargestellt ist und von braunen, erdfarbenen Tönen umschlossen ist. Diese drücken Geborgenheit und Schutz aus, machen aber auch die Wurzeln und den Raum, der Wachstum ermöglicht, deutlich.

Daneben ist ein ziemlich konturloser Kopf auf rotem Hintergrund zu sehen. Die rote Farbe ist Sinnbild für Kraft und Verletzung. Im Jugendalter ist beides vorhanden. Die Tatkraft und Energie, das Vorwärtsstreben, die Ungeduld aber auch die Verletzlichkeit, die Selbstzweifel, das Ringen um Identität, die Suche nach Sicherheit und Kontur, die dem Leben Gestalt gibt.

Der dritte Kopf könnte für das Erwachsenenalter stehen. Der Kopf ist weit nach hinten gebeugt, fast überdehnt. Diese Haltung ist anstrengend. Die Figur steht auf dem Kopf. Diese Lebensphase ist mit Arbeit gefüllt – Erwerbsarbeit, Kindererziehung, Hausarbeit, Ehrenamt – Manchmal weiss man in dieser Phase im wahrsten Sinne des Wortes nicht, wo einem der Kopf steht.

Alle diese Lebensalter mit den unterschiedlichen Herausforderungen hat der alte Mensch am rechten unteren Bildrand durchlebt. Sie haben ihn geprägt und dazu beigetragen, dass er zu der einmaligen Person wurde, die er ist. Der Mensch kann auf Gelungenes und Misslungenes, auf Gelebtes und nicht Gelebtes, auf Schönes und Schmerzliches zurückblicken.

Das Bild wirkt unfertig. Damit wird deutlich, dass es in jedem Leben Vieles gibt, das nicht rund, fertig und vollendet ist, sondern Ecken und Kanten hat und dass bis zum Tod alles offen ist, sich wandeln und verändern kann.



Kerstin Rehbein, Stuttgart 2002

Im **nächsten Bild** dominieren ein schwarzer und ein grauer Balken. Der waagrechte Balken steht für die Verankerung des Menschen im Leben. Wir sehen eine Mutter mit einem Kind, sehen Hände die tätig sind, zupacken, nehmen Beziehung und Zuneigung wahr. In diesem Bereich wird die Liebe zum Leben und zu den Menschen deutlich.

Der zweite Balken verbindet Himmel und Erde. Er ist unten schwarz und wird nach oben lichter. Dieser Balken kann für das Schwere im Leben stehen für die Krisen und Umbrüche.

Tröstlich ist, dass der Weg aus dem Dunkel in hellere Regionen führt. Oben am Balken ist ein Kopf zu erkennen. Er kann Sinnbild dafür sein, dass es sich lohnt Schweres durchzustehen und dabei Veränderung und Wandlung zu erfahren, die einen neuen Blickwinkel und mehr Überblick ermöglichen.

Die beiden Balken haben die Form eines Kreuzes. Auch im Leben stehen wir immer wieder an Kreuzungen, an

denen Entscheidungen gefordert sind. Manchmal durchkreuzt Unvorhergesehenes unser Leben und erfordert Neuorientierung. Mancher alte Mensch erlebt auch, dass er ein schweres Kreuz zu tragen hat.



Kerstin Rehbein, Stuttgart 2002

Das **fünfte Bild** im Zyklus beschäftigt sich mit der Vergänglichkeit und Begrenztheit unseres Lebens. Das Bild wird durch einen Balken in zwei Teile geteilt. So wie der Tod das absolut Trennende ist. Dieses Trennende hat jeder erlebt, der einen nahe stehenden Menschen verloren hat.

Die rechte Seite zeigt den Tod. Wir erkennen eine Gestalt die in sich zusammengesunken ist und von einem Menschen gehalten wird, sie erinnert an eine Pietà. Der Tote ist nicht allein, eine helfende Hand stützt ihn, ist ihm nahe. Dies nährt die Hoffnung, dass auch wir auf unserem letzten Lebensweg gehalten werden und dass Gott mit uns unseren Weg bis zum Ende geht.

Auf der linken Seite sehen wir ein trauriges, weinendes Gesicht. Menschen erleben beim älter Werden immer mehr Grenzsituationen in denen sie schmerzlich loslassen müssen, sich von Vertrautem verabschieden müssen. Es kann sich hier um die Auseinandersetzung mit Krankheit, Gebrechlichkeit, Abhängigkeit, oder dem Tod gleichaltriger Freunde

handeln. Diese Situationen machen die Verletzlichkeit des Menschen deutlich und sind von Weinen, Klagen und Trauern gekennzeichnet.



Kerstin Rehbein, Stuttgart 2002

Im **letzten Bild** herrscht weiß vor. Das Weiß als Nichtfarbe und gleichzeitig als die Summe aller Farben macht deutlich, dass im Übergang vom Leben zum Tod der Körper einen Wandlungsprozess durchmacht. Im Tod werden die Grenzen aufgehoben und der Zugang zu einem unendlichen Raum ermöglicht.

Wir sehen einen Balken der nach oben aus dem Bild entschwindet. Dies zeigt, dass der Tod überwunden ist. Die Köpfe im unteren Teil des Bildes verlieren ihre Konturen. Der Tod ist im Bild noch spürbar, wird aber in einem anderen Licht dargestellt. Die Farben haben sich verändert. Das kalte Blau ist einem kräftigen Rot und Gelb gewichen. Es hat sich eine Wandlung vollzogen.

Das Bild macht deutlich, dass der Tod nicht der Abschluss des Lebens ist, sondern der Übergang zu Neuem, Unbekanntem.

Beim Betrachten der Bilder ist ihnen sicherlich aufgefallen, dass sie von der konkreten Darstellung immer mehr ins Abstrakte, Angedeutete, Unfertige gehen.

Damit wird signalisiert, dass wir Menschen nicht wissen, was uns am Ende des Lebens erwartet. In den Bildern gibt es wiederkehrende Elemente. Sie verdeutlichen die Grundlinien, die der Künstlerin wichtig sind. So finden sich auf allen Bildern Köpfe und Kreuzformen oder Kreuzbalken. Durch die Köpfe wird sichtbar dass es der Künstlerin um den Menschen und seine Beziehungen geht, und durch das Kreuz wird die Beziehung Gottes zu den Menschen hervorgehoben.

Zwei Themenbereiche die auch in der Altenheimseelsorge das Handeln leiten.

Elfi Eichhorn-Kösler

Früchte am Hoffnungsbaum – Ergebnisse der Kleingruppenarbeit

- Beziehung aufbauen
- es ist schön Menschen zu helfen
- Vertrauen zu alten Menschen gewinnen
- Gespräch – Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft
- Lebensbejahung in der entsprechenden Lebensphase
- Gebet – Versöhnung – Glaube – Frieden – Freude – Hoffnung
- Eucharistiefeier besuchen
- Meditationen besuchen
- Freude an Geselligkeit und Feiern
- Heimat – Geborgenheit
- Dankbarkeit
- Sehnsucht nach Gott – Wunsch zum Gebet.
- Offenheit (zur Gemeinde/ zwischenmenschlich)
- Kreativität (z. B. Beschäftigungstherapie, singen/ spielen, dadurch Haus- u. Zimmerschmuck)
- Leben mit u. aus dem Glauben (regelm. Gottesdienste/ Andachten/ Tischgebet/ Kirchenjahrfeste/ geistl. Begleitung im Haus)
- Zeit schenken, Worte schenken, zu hören, bedeutet für mich, dass ich den Mensch aus seinem gespannten Inneren herausholen konnte.
Der ältere Mensch wirkt danach freundlicher und entspannter
- Dankbarkeit
- Angehörige zu entlasten
- Mit der Biografie Erinnerungen wecken an gute, gesunde Zeiten
- Zeit für Gespräche zu haben
- Fest und Jahrestage miteinander zu feiern
- das Personal mit ehrenamtlichen Helfern entlasten
- Beziehung aufbauen
- Es ist schön Menschen helfen zu dürfen
- Vertrauen gewinnen
- Gespräche – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft
- Lebensbejahung in der letzten Lebensphase
- Beten mit den Kranken
- Schritte in Richtung Glauben.
- Versöhnung schafft Frieden
- Frieden gibt Hoffnung u. Ruhe!
- Ein Lächeln der Bewohner
- Singen
- gute Mitarbeit unter den Pflegenden
- Rückhalt auf der Station
- ein gutes Gespräch
- Spaß machen
- geschenktes Vertrauen ein lieber Händedruck
- ... wenn demente Menschen aufwachen u. lebendig werden bei einem Besuch
- Ein Lächeln
- Offenheit

- Dankbarkeit nach Gottesdiensten und Teilnahmebereitschaft
- Dass ich von allen Religionen angenommen werde
- Geschenk des Vertrauens
- Trost des Alt-Werdens in Gemeinschaft
- Gut sein erfahren lassen
- Freude und Anerkennung schenken durch Worte, Zuhören, Gesten
- Zeit haben
- Mut und Zuversicht geben durch Beten bei Besuchen und Segnen.
- Dankbarkeit über die Anteilnahme und Zuwendung
- Dankbarkeit
- Wärme
- Geborgenheit
- geschenkte Zeit
- Freude, sie sind froh dass sie nicht alleingelassen sind, ich kann Geborgenheitserfahrungen geben.
- Trost geben, ich kann für sie da sein wenn sie mich brauchen
- Abschiedsfeier gestalten und dadurch kann ich meinen Glauben weiter geben
- Hier ist jemand der Zeit für mich hat, der mir zu hört wenn ich immer das Gleiche erzähle.
- Ich bekomme oft mehr geschenkt als ich mitbringe, in Wortgottesdiensten, bei Besuchen, Gesprächen – Lebensweisheit alter Menschen
- Ein ab und zu strahlendes Gesicht eines Demenzkranken – eine Geste des Erkennen – Zufriedenheit – trotz Mängel – Zutrauen erfahren
- Dankbarkeit für die Zuwendung
- Begegnung, strahlende Augen, Tiefe spüren
- Hände die nach mir greifen
- Worte wie „schön, dass sie mich nicht vergessen haben!“
- Sinnerfüllung – mein Leben
- Freude über Besuch. Endlich jemand der Zeit hat und mich anhört
- Begegnung
- Beziehungen
- Lachen
- Weinen
- Zärtlichkeit
- Dialog
- Der DANK der Bewohner, in verschiedenen Formen:
Dankende Blicke
Dankende Worte
Dankende Berührungen, dafür dass ich ihnen Freude bereite
- strahlende Gesichter
- ich bekomme mehr geschenkt, als ich je hintragen könnte
- ein Lächeln, ein Händedruck ...
- Freude geben und bekommen
- Das Schöne aus Begegnungen mit Menschen. Gespräche zu führen ist etwas sehr Positives und Bereicherndes. Man kann etwas für sich „mitnehmen“
- Zufriedenheit spüren
- Zuwendung durch zu hören. Gesten und Mimik
- liebevolle Angehörige

- Es ist für mich schön zu erfahren, wie sich Menschen von innen her aufrichten wenn sie Wertschätzung und Zuwendung erleben.
- Vertrauen
- miteinander lachen
- Teamgeist – entlastet
- als Mensch berührt sein
- Ganzheitlich pflegen
- Feste Beschäftigung anbieten
- individuelle Wohngestaltung
- Reife und Lebenserfahrung des betagten Menschen ist echte Bereicherung
- Neubeginn in der Lebensweise nach einem schweren (von Schuld gezeichneten) Leben
- Selbstwertgefühl geben
- Menschenwürde akzeptieren
- Dankbarkeit
- Alten Menschen Freude durch Zuwendung bringen und Gottesdienst mitgestalten
- Freude in dem Alltag der Heimbewohner bringen.
- Zeit haben für Gespräche
- Vertrauen aufbauen können
- Dankbarkeit, dass es Menschen gibt, die sich in den Einrichtungen um alte und kranke Menschen kümmern.
- Wertschätzung fühlen lassen
- Würdevolle Begleitung auf dem letzten Stück Lebensweg
- eine neue Chance für die „letzte“ Zeit
- das Danke als Echo
- persönlich: man verliert die Angst vor dem Alter
- Freundliche Begegnung mit positiven Gedanken und Worten, Mut machen, zuhören!
- Endlich eine Tagung zum Thema Seelsorge im Altenheim
- Stummer Händedruck
- Beziehungen aufbauen
- Zufrieden mit der eigenen Situation
- Zufriedenheit trotz schwerer Krankheit
- Vertrauen aufbauen
- Engagement trotz schwieriger Rahmenbedingungen vor Ort
- Offenheit
- Persönlicher Austausch
- Freude kommt zurück
- Vertrauensbeweise = kommen sie wieder
- Frühere Erlebnisse tragen durch
- Atmosphäre des Wohlfühlens spüren
- Viele lächelnde Gesichter. Es spiegelt Vertrauen das uns und mir entgegen gebracht wird Tag für Tag.
- Freude der alten Menschen über Besuch
- über „Gebrauchtwerden z.B. bei Aktivitäten“
- wenn Schüler nicht resignieren sondern neues wagen
- die reiche Lebensfreude und -erfahrung, die Geduld und Liebe, die alte Menschen mitteilen
- Zufriedenheit

- verstanden wissen
- Menschliche Nähe
- Bin noch ein unbeschriebenes Blatt – aber sehr daran interessiert viel Neues zu hören, von den Erfahrungen der anderen zu lernen. Bin gespannt ...
- Mein Dank an Gott, dass er mir die Kraft gibt, dass ich im Alten- und Pflegeheim tätig sein kann. Ich finde es sehr gut u. wichtig dass von außerhalb des Hauses die Besuchskreise kommen. Ich habe herausgefunden, dass das den Menschen in den Pflegeheimen vieles bringt und Früchte bringt.
- Freude bei einem Wiedersehen mit den Heimbewohnern
- Freude und Dankbarkeit erlebe ich wöchentlich beim Besuch, Gespräch und Teilnahme an den Veranstaltungen
- Lachen und Leichtigkeit der alten Menschen
- Lebenserfahrungen
- Vermittlerin zwischen zwei Welten sein
- Zufriedenheit der Bewohner/innen
- Vertrauen der Bewohner/innen zum Personal
- menschliche Nähe
- Beziehungen knüpfen
- Dankbarkeit der alten Menschen jeder Hilfeleistung gegenüber
- das Phänomen, dass sie Liedstrophen auswendig singen können, andererseits sonst nicht mehr wissen ...
- Freude darüber, dass alte Menschen noch zum Beten angeregt werden können.
- Begegnungen erfahren
- Den Ausdruck der Zufriedenheit erspüren
- Der Augenblick der Begegnung
- Die erlebte Beziehung
- Die Berührung. Beziehung gelingt auch durch Berührung
- Zeit die verschenkt wird, wird zurückgeschenkt
- Ich erlebe große Freude beim Bibel-teilen, über die Offenheit sich mit dem Wort Gottes einzulassen.
- Leben: Weg – unterwegs in Wandlungen = Blühen/ Schönheit
- Reifen: Frucht, Fülle des Lebens
- Sinn: Erfüllung
- reife Frucht/ Vollendung
- ein Lächeln, ein Händedruck = das schönste Geschenk
- Ausdruck der Freude durch Kommunikation, durch Gestik und Mimik!
- zu hören gegenseitig, ganzheitlich
- Feste feiern
- Beschäftigung
- offen sein – sich einlassen
- individuelle Wohngestaltung
- Tod wird selbstverständlicher – das Leben rundet sich ab – schön, wenn ein Mensch in Zufriedenheit sein Leben beenden kann
- Freude, wenn Menschen aufblühen
- Liebe
- Freude
- Erfahrung

- Dankbarkeit der Menschen
- Grenzen aufheben können
- Dank auch ohne Worte!
- Ein Lächeln!
- Ein Händedruck!
- Ein Wissen er hat mich gehört, er weiß ich war da!
- Zufriedenheit
- Das Vertrauen das geschenkt wird!
- Trost spenden!
- Nähe zum Mitmenschen
- Freude näher zu bringen
- Unternehmungen mit Personen je nach ihrem Zustand
- Beziehungen aufbauen
- Wünsche, Bedürfnisse erkennen, diese verwirklichen können und das Lachen und Dankbarkeit die ausgestrahlt wird zu erhalten.
- Ihre Fröhlichkeit über Kleinigkeiten



Foto: B. Kraus

Vor den Früchten des Hoffnungsbaumes und der Klagemauer ermutigt Domkapitular Andreas Möhrle zum Engagement in der Altenheimseelsorge.

Steine der Klagemauer – Ergebnisse der Kleingruppenarbeit

- das Gefühl, oft nur einen Tropfen auf dem heißen Stein zu ermöglichen
- mangelnde Kooperation mit der Heimleitung trotz gutem Willen auf beiden Seiten
- wenig Zeit für den Einzelnen im Heim
- verbitterte alte Menschen
- Enttäuschung
- unverarbeitete Situationen
- Ehrenamt – nicht Ernst genommen
- Menschen welche „Ihr Leben“ nicht gelebt haben und im Alter zu verbittert sind um mit Mitbewohnern im Heim gut auszukommen.
- Leiden sehen und nicht helfen können
- Hilflosigkeit aushalten
- Mangel an ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen
- mangelnde Unterstützung
- mangelndes Verständnis
- das enge Eingebunden-sein in die stationären Abläufe der geriatrischen Klinik (Patienten werden zu Therapien abgeholt, oft ist im Durchschnitt nur ein Besuch möglich, dann werden Patienten entlassen)
- Zeitmangel
- Abstumpfen durch Routine
- Begrenzung der Möglichkeiten und Mittel
- Vom Fach- oder Pflegepersonal als Kraft für die Seniorenbetreuung anerkannt zu sein, und nicht als Konkurrent angesehen zu werden trotz Fachausbildungen in diesem Bereich.
- Zeitmangel
- Abstumpfung durch Routine
- wenn Mitarbeiter über die Bewohner bestimmen
- nahezu permanenter Zeitdruck in der Pflege
- Sterben wollen und nicht können – dem Leiden zu sehen müssen – Sinn – ?
- Umgang im Pflegeheim mit Verstorbenen (Angehörige – das muss neu überlegt werden!)
- Zu wenig Zeit bei 335 Heimbewohnern als einziger Besuchsdienst
- Zu wenig Gestaltungsmöglichkeit
- Zu wenig Seelsorger/-innen im Pflegeheim
- Zu wenig Zeit für die Mitarbeiter/-innen in der Pflege
- Zeitmangel
- Personalmangel
- Unzufriedenheit der Bewohner
- Umgang mit Demenz-Kranken
- Fehlende Unterstützung von verschiedenen Seiten.
- Sparprogramm, fehlendes Verantwortungsbewusstsein, Aggressivität, Unzufriedenheit, Überforderung betr. Pflege
- Mich bedrückt, wenn ich Menschen in schweren Situationen zurücklassen muss. Ich bitte Gott, ihnen nahe zu sein.
- kein Lebensprinzip oder Sinn der Bewohner
- viele Klagen der Alten
- Zeitdruck
- keine Antwort haben

- Den Menschen nicht gerecht werden können
- alles wird dokumentiert (Privatleben/ Gespräch wird öffentlich)
- Eng strukturiert
- zu wenig Zeit für die persönlichen Aspekte und Fragen der alten Menschen
- zu viel Bürokratie
- Das ehrenamtliche Personal lässt sich vielleicht schnell überfordern, das sollte nicht sein ...
- Aber es gibt zu wenig Personal, das immer da ist. Warum?
- sich Zeit nehmen/ lassen
- zulassen
- aushalten
- an den eigenen Grenzen arbeiten
- Zweifel
- schwieriger Dialog zwischen Heimleitung und Seelsorgeteam. Keine klaren Vorgaben und Anlaufstellen bei den zuständigen Pfarrämtern und Behörden.
- Wenig Bereitschaft das „Seelsorge-Anliegen“ in den Heimalltag zu integrieren.
- Keine Sichtweite haben für das Seelische für den Glauben!
- Schwellenangst überwinden zu einem Besuch im Pflegeheim
- Mangelnde Unterstützung – Schwierigkeiten – Haupt- und Ehrenamt
- Zusammenarbeit mit den Pflegepersonen ist manchmal mühsam. Oft finden oben genannte Personen den „Aufwand“ Bringen, abholen zum Gottesdienst, Kommunionfeiern zu zeitaufwändig.
- Trotzige Ablehnung religiöser Art ...
- ... wenn demente Menschen heftige Reaktionen zeigen, schreien, (be-)schimpfen ...
- leiden und nicht loslassen können
- finanzieller Aspekt; ständig würdelos die Trauernden zu hinterlassen
- zu wenig Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren
- Zeitdruck!
- Der Zeitdruck, und das Gefühl nicht alles geschafft zu haben, was ich mir vorgenommen habe (Gespräche mit Bewohnern; Bewohnerkontakte abubrechen, weil noch viel Arbeit zu tun ist)
- erlernte Hilflosigkeit
- Die Gesamtkirche, z.B. Synode, ist schwer von der Bedeutung der Altenheimseelsorge zu überzeugen
- Misstrauen (anfänglich)
- Es ist nicht immer leicht Menschen für ehrenamtliche Arbeit zu gewinnen
- Die Einsamkeit einzelner Menschen zu durchbrechen.
- zu wenig geschultes Personal das zur Kooperation bereit ist
- körperlicher und seelischer Abbau von Menschen, welche man schon länger gepflegt hat.
- Keine gesellschaftliche Funktion mehr.
- ungute Atmosphäre in einem Heim: „Verwahrnalt“
- Wenn man merkt, dass die Bewohner nicht mit ihrer Situation zurecht kommen.
- Angehörige die ihre Angehörigen ins Heim bringen müssen und mit der Situation nicht zurecht kommen.
- Ratlosigkeit
- keine Zeit
- zu wenig Anerkennung in der Öffentlichkeit (Presse usw)
- Zeitprobleme der Pflegenden bezüglich Begleitung, gehen daran teilw. zu Grunde.
- Zeitmangel, - Pflegequalität leidet stark darunter

- Personalmangel
- Trösten, Gespräche auf später ausweichen
- Personalmangel
- fordernde Angehörige
- Wäskemangel
- Zeitmangel
- der schnell körperliche und geistige Abbau der Bewohner.
- wie erreiche ich Menschen, die durch die Einschränkungen im Alter, oft nicht mehr erreichbar sind – Dement.
- Für Begleitung der Neuankommenden fehlt oft die Zeit
- ich mache meine Arbeit weil ich nicht weiß, was bei den dementen Bewohnern ankommt
- die Zeit reicht mir nicht aus für meine Arbeit, damit ich allen gerecht werden kann.
- Zeitmangel
- Mangel an qualifiziertem, lebenswertem Umgang mit Dementen
- dass die alten Menschen immer mehr „abbauen“;
- dass sie immer weniger aktiv werden wollen;
- dass so viele Menschen außerhalb des Heimes nicht ehrenamtlich tätig sein wollen, obwohl sie Zeit dazu hätten ...
- die Unzufriedenheit einzelner alter Leute, weil sie alt und gebrechlich sind
- fortschreitende Demenz der Bewohner. Kommt ein Echo?
- zu wenige Menschen die Dienst tun für Einsame, Kranke, Sterbende
- Zeitmangel
- Forderungen der Heimbewohner
- Zeitdruck
- zu viele Ansprüche von Außen an einen (in der Rolle des Pflegers)
- ungerechtfertigt angegriffen sein
- Steine zum Aufbauen: Einleben im Heim – Loslassen + Abgeben des Bisherigen.
- Schlichten – Versöhnen – helfen!
- Zeitmangel, Zeitdruck
- Loslassen können
- Lebensverlängerung durch Magensonde
- zu viel Bürokratie (nur was geschrieben ist zählt)
- Trägheit der Institution bei Entscheidungen
- knappe Kassen
- unbewegliche Mitarbeiter
- manche gesetzliche Regelungen
- Steine des Anstoßes: Stop-Ärger: Pause/ Besinnung: Aus-/ Umweg – neuer Weg
Stützen und Hilfen wie bei einer Furt über Tiefen – manches dabei versinken lassen,
überwinden, vergessen. Mit Anderen und Andreem weitergeben.
- Überforderung des Einzelnen bedingt durch Personal- und Zeitengpässe.
- Verhältnismäßigkeit zwischen der Pflege und Betreuung beim Bewohner direkt mit den
Dokumentations- und Prüfungsverpflichtungen.
- immer das Gefühl haben zu wenig Zeit zu haben
- die hohe Sterblichkeit im Heim mit den dazugehörenden Belastungen
- sich in immer kürzer werdenden Abständen an neue Bewohner zu gewöhnen
- die zunehmende Verwirrtheit der Bewohner

Leben und Sterben im Heim – Perspektiven der seelsorglichen Begleitung

Thesenpapier von Dr. Andreas Wittrahm

Prolog (1) Kohelet 12, 1-7

*Denk an deinen Schöpfer in deinen frühen Jahren, ehe die Tage der Krankheit kommen und die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht.
Ehe Sonne und Mond und Sterne und Licht erlöschen und auch nach dem Regen wieder Wolken aufziehen: Am Tag, da die Wächter des Hauses zittern und die starken Männer sich krümmen, die Müllerinnen ihre Arbeit einstellen, weil sie zu wenige sind, es dunkel wird bei den Frauen, die aus den Fenstern blicken, und das Tor zur Straße verschlossen wird;
Wenn das Geräusch der Mühle verstummt, steht man auf beim Zwitschern der Vögel, doch die Töne des Liedes verklingen; selbst vor der Anhöhe fürchtet man sich und vor den Schrecken am Weg; der Mandelbaum blüht, die Heuschrecke schleppt sich dahin, die Frucht der Kaper platzt, doch ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus, und die Klagenden ziehen durch die Straßen – Ja ehe die Schnur zerreißt, die goldene Schale bricht, der Krug an der Quelle zerschmettert wird, das Rad zerbrochen in die Grube fällt, der Staub auf die Erde zurückfällt als das, was er war, und der Atem zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat.*

Prolog (2) Friederike Mayröcker, Zugeschüttetes Gesicht

*Was wird sein wenn
ich schon bald vielleicht statt in den Büchern
zu lesen nur noch über die Buchrücken meiner Bibliothek
werde streichen können weil ich mich zurückentwickelt haben werde
in jenen Zustand meiner Kindheit in dem ich noch nicht
zu lesen im Stande war also Analphabet war
und mir haben vorlesen lassen müssen von meiner Mutter oder sonst wem
also eingegangen sein werde
in einen Zustand in dem ich nicht mehr
zu lesen im Stande sein werde
also mir abermals werde vorlesen lassen müssen von wem frage ich mich
und wieder geworden sein werde Analphabet.*

1. Das Altenpflege-Heim – ein „Hinfälligkeitsraum“

Unsere Lebenserwartung hat sich extrem verlängert, die Mediziner haben die akuten Infektionserkrankungen in den Griff bekommen, wir werden alt und in den letzten Lebensjahren mit gewisser Wahrscheinlichkeit hilfsbedürftig. Die Zeichen körperlicher – und oft auch geistiger – Einbußen sind nicht zu übersehen. Schließlich gibt es für die Hochbetagten unter uns keine klare soziale Zugehörigkeit, Aufgabe und Position.

Parallel hat sich das soziale Leben verändert – Autonomie und Allein-Leben, Geschwindigkeit und Mobilität, Beziehungen auf Grund persönlicher Attraktivität oder auf Grund von Dienstleistungen an der Stelle von Verpflichtungen bestimmen unser soziales Leben.

Diese beiden Entwicklungen haben einen Raum hervorgebracht, in dem die hinfälligen, nicht mehr selbstständigen Frauen und Männer unter uns, die aus unseren gesellschaftlichen Funktionszusammenhängen herausgefallen sind, versorgt und behütet, aber auch abgesondert und ruhig gestellt werden. Darum stellen sich drei – seelsorglich relevante – Fragen:

- 1) Was bewegt die pflegebedürftigen alten Menschen, die in diesem Raum leben?
- 2) Welche Unterstützung, Ermutigung, „Pflege“ brauchen die Frauen und Männer, die stellvertretend für die Alten sorgen und ihren „Hinfälligkeitsraum“ teilen?
- 3) Wie können die Grenzen zwischen dem Hinfälligkeitsraum „Altenpflegeheim“ und der umgebenden Welt wenigstens punktuell geöffnet werden?

2. Das vierte Leben zwischen Erstarrung, Beständigkeit und Wandel

Weil wir davon ausgehen, dass Menschen auch in dieser Lebenslage

- mit sich und ihrem Leben noch nicht fertig sind
- Beziehungen zu anderen Menschen und zur Transzendenz brauchen
- Von dem Gott, an den sie sich ihr Leben lang gehalten haben, nicht alleingelassen sein wollen

sehen wir die Bewohner von Pflegeheimen als wichtige Partner der Seelsorge.

Die Seelsorge an diesem Ort muss sich allerdings mit einigen besonderen Rahmenbedingungen auseinandersetzen: Sie geschieht an einem Ort, der „am Rande“ liegt, der seine eigenen Bedingungen und Gesetze hat, und sie geschieht mit Menschen, die teilweise nur noch wenig an erwachsene Frauen und Männer unserer Kultur erinnern und es dennoch bleiben – und so behandelt werden wollen/ sollen.

Damit die pflegebedürftigen alten Menschen ihr Gesicht – ihre Würde – behalten, ist es bedeutsam, ihre gesamte Lebensgeschichte mit in den Blick zu nehmen. Das macht den Wert und die Bedeutung der biografischen Arbeit aus.

Damit die pflegebedürftigen Menschen die Chance haben, die letzten Lebensphasen der Hilfsbedürftigkeit, der Schwäche und des Sterbens zu bewältigen – und darin vielleicht auch noch neue Lebensmöglichkeiten zu entdecken, sogar über den Tod hinaus – brauchen sie Begleiter, die ihnen etwas zutrauen und ihnen als Boten Gottes Verwandlung ermöglichen.

Damit das alles nicht im Druck geschieht, braucht es Begleiter, die auch im Fragment einer Lebensgestalt die Möglichkeiten sehen, dieses Leben mit Gottes Gnade zu vollenden.

*Das Zimmer behütet mich
da ich es hüten muss.
Kommt stückweis die Welt
an mein Fenster
Pappeln, Sperlinge, Wolken.
Briefe von alten und fremden Freunden
besuchen mich täglich.
Die Zeit
ein Gespräch
Wirklichkeit
sagst du
ich sage
Traum.*

Rose Ausländer

3. Die Pflegenden - tätig in einem Beruf voller Spannungen

Pflegende arbeiten in einer vierfachen Spannung:

- Zunächst sind sie ausgespannt zwischen der Lebenslogik der pflegebedürftigen alten Menschen und der Arbeitslogik der zunehmend rationalisierten Altenpflege. Die pflegebedürftigen alten Menschen leben verlangsamt. Sie bewegen sich langsam, sie verstehen und denken auch oft verlangsamt. Sie benötigen Pflegerinnen und Pfleger, die

sich ihrem Rhythmus anpassen. Demgegenüber wird die moderne Pflege voll vom Postulat der begrenzten Zeit, von zeitlicher Effektivität geprägt. Die Pflegenden müssen den Puffer zwischen Logiken bilden. Sie müssen dem System zeitliche Nischen abpressen und dennoch die pflegebedürftigen Menschen zur Eile antreiben.

- Sodann werden sie in der Pflege ständig gleichzeitig mit Kopf, Herz und Hand beansprucht. Sie müssen ihr Handwerk beherrschen, sie müssen die alten Menschen in der richtigen Weise anfassen, und sie müssen mit Geräten und Hilfsmitteln angemessen umgehen. Sie müssen sehr genau wissen, was sie tun, es theoretisch und praktisch begründen und rechtfertigen bzw. dokumentieren können. Dazu gehört, jederzeit wirtschaftlich vernünftig zu entscheiden, was sie mit welchem Bewohner tun. Und sie benötigen ihr Gespür, ihre Sensibilität, ihr Herz, um zu spüren, welcher alte Mensch was braucht – ein gutes Wort, einen Moment Zeit, einen Trost. Sie müssen beobachten können, welche Verschlechterung des Zustandes auf körperliche Entwicklungen und welche auf Kummer oder Trauer zurückgeht und Ähnliches.
- Weiterhin sind die Pflegenden ausgespannt zwischen unterschiedlichen Erwartungen der Einrichtungen, der Bewohner/innen und nicht zuletzt ihrer Angehörigen.
- Schließlich benötigen die Mitarbeiter/innen in der Pflege das rechte Maß zwischen Gewöhnung an viele unangenehme Anblicke, Gerüche, Geräusche sowie zwischen Routine in ihren Vollzügen einerseits und dem Erhalt ihrer Sensibilität für die verschiedenen Lagen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Für die Seelsorger/innen bedeutet dies, die Spannungen nicht weiter zu verschärfen, sondern sich zunächst einmal in die Lage der Pflegenden einzufühlen. Das verlangt zunächst einmal grundsätzlichen Respekt vor der Leistung der Pflegenden.

Bei ihren Besuchen sollten sie sich in den Rhythmus der Pflegenden einschwingen.

Sicher gehört dann auch zum seelsorglichen Engagement für die Pflegenden, ihnen

Unterbrechungsmöglichkeiten anzubieten, etwa kurze Verschnaufpausen und geistliche Impulse in der Mittagspause.

Zur Seel-Sorge für die Pflegenden gehört weiterhin die Ermutigung (und ggf. auch Anleitung) der Pflegenden, ihren Gefühlen zu trauen und auch mit dem Herzen zu pflegen.

4. Die Seelsorgerin/ der Seelsorger – ein verlässlicher Gast im „Hinfälligkeitsraum“ Pflegeheim

Vorbemerkung: Seelsorge im Altenpflegeheim hat vier Dimensionen:

- Die leibliche Dimension umfasst die Sorge um das körperliche Behütet-Sein
- Die soziale Dimension sorgt für die Bezogenheit, die Zugehörigkeit
- Die geistige Dimension sorgt für Hilfen zum Verstehen des Lebens
- Die geistliche Dimension vermittelt Hoffnung, dass Gott auch da rettet, wo Rettung „menscheneunmöglich“ erscheint.

Aus dieser Zusammenstellung wird deutlich, dass sich Seelsorge im Altenpflegeheim als umfassendes und arbeitsteiliges Geschehen vollzieht:

Die Pflegenden übernehmen einen wichtigen Teil dieser Seelsorge. Besucher, insbesondere auch ehrenamtliche Besucherinnen und Besucher spielen eine wichtige Rolle. Und den beruflichen Seelsorger/innen kommt neben der Begleitung die Aufgabe zu, die anderen Mitwirkenden in der Seelsorge zu stützen.

Die beruflichen Seelsorger/innen (und manchmal auch die ehrenamtlichen Begleiter/innen)

- sind „Botschafter“: Sie vermitteln: Die Welt draußen hat dich nicht vergessen. Die Gemeinde hat dich nicht vergessen. Gott hat dich nicht vergessen.
- sind „Kundschafter“: Sie erinnern außerhalb der Pflegeheim-Mauern daran, dass es auch dahinter Leben gibt, bedrohtes, behütetes und lebenswertes Leben.

- Sind „Engel“ = Boten, die allein durch ihr regelmäßiges Kommen, aber auch durch das, was sie an Stärkung und Ermutigung mitbringen, die Pflegenden in ihrer Aufgabe der Sorge bestärken und die die Bewohnerinnen zum Leben und Sterben ermutigen.

Was brauchen Altenheim-Seelsorger/innen:

- Ein „ästhetisches“ Bewusstsein, mit dem sie Hilfen geben können, damit die Absichten der Pflege im Heim immer wieder mit dem realen Tun in Übereinstimmung gebracht werden können;
- Respekt vor den Lebensgeschichten der Pflegebedürftigen und den Leistungen der Pflegenden, damit ihre möglichen Anmerkungen und Anregungen von einer grundsätzlichen Wertschätzung getragen sind;
- Die Gabe der Unterscheidung, wann etwas zu tun, zu ändern, anzustoßen ist, und wann das Loslassen von allen Leistungen, das reine „Da-Sein“ einzig am Platze ist.
- Beherztheit und die Fähigkeit zum Kontakt, um als Anwalt der Schwachen oder als Vermittler in Konflikten Bewegung in das Geschehen zu bringen.

5. Gemeinde und Heim – Beziehung in Wechselseitigkeit

Gemeinden stehen stets in der Gefahr, Pflegeeinrichtungen in ihrem Lebensraum zu vernachlässigen – weil diese als abgeschlossene eigene Lebensräume wahrgenommen werden –, oder diese mit ungewollter Herablassung zu behandeln – weil sie von einem Ansatz der Fürsorge statt der Partnerschaft ausgehen.

Heim und Gemeinde können wechselseitig voneinander profitieren, z.B.:

Heime haben Räume, in denen sich auch gemeindliche Gruppen versammeln können. Heime haben logistische Kapazitäten wie Verpflegungsmöglichkeiten und Fahrzeuge. In den Heimen gibt es know-how, das auch den Pflegebedürftigen außerhalb und ihren Angehörigen zu Gute kommen kann. In den Heimen gibt es Menschen, die die Zeit und die Kraft zum stellvertretenden Gebet haben.

Gemeinden wiederum haben (noch) Gottesdienste. In diesen Gottesdiensten kann für die Heimbewohner gebetet werden. An diesen Gottesdiensten können Bewohner teilnehmen. In den Gemeinden leben Frauen und Männer, die helfen können, das Leben der Heimbewohner zu gestalten, die Partnerschaften mit den Heimbewohnern pflegen können. Gemeinden können ein Unterstützungsangebot machen für die Angehörigen der Bewohnerinnen und Bewohner – und den Mitarbeiter/innen zeigen, dass sie in ihrem Dienst nicht allein gelassen werden.

6. Warum es sich „lohnt“, pflegebedürftigen alten Menschen zu begegnen ...

*Am meisten liebe ich die Alten,
die ihren Kaffee selber
und nach eigenem Rezept brauen,
Die immer härter werden mit wachsendem
Muskelschwund,
die sagen:
wenn ihr unter Altersweisheit versteht
dass man sich abfindet,
sucht euch einen Jüngeren.*

Rainer Makowski

Zwei Gedanken zum Schluss:

Menschen im Pflegeheim geben uns Erinnerung: Sie erinnern – und halten wach – die Welt von gestern, die heute nicht mehr aktuell ist, aber ohne die wir die Welt von heute – und uns in dieser Welt – nicht verstehen können. Und sie erinnern uns in ihrer Existenzweise an alles das, was kaum zu zählen scheint, aber zur Lebensqualität, zur „Fülle“ des Lebens dazugehört.

Menschen im Pflegeheim lehren uns Solidarität mit den Schwächsten, mit dem Hinfälligen; sie erinnern uns an die Freude im Kleinen, die kleinen Erfolge eines guten Tages. Sie lehren uns – am guten und schlechten Beispiel – das Sterben. Sie lehren uns, wie schwer es ist, und wie wichtig, „Geschehen-lassen“, Hinnehmen, Annehmen rechtzeitig einzuüben.

Die vornehmste Aufgabe der Seelsorge im Pflegeheim liegt darin, diese Erfahrungen mit offenen Sinnen zu machen und zu fördern – und außerhalb der Einrichtungen davon zu erzählen.

Dr. Andreas Wittrahm

*Nur ein wenig
ein wenig bleib sitzen
es tut so wohl,
dein Schweigen ...
Nur ein wenig
ein wenig lege deine warme Hand
auf meine kalte!
sie tut so wohl
die Wärme ...
Noch ein wenig,
ein wenig schau mich an!
Augen sind ein Wunder
und die deinen sind voll Freundschaft ...
Ich danke dir
danke dir sehr,
es bedeutet mir mehr,
viel mehr als du ahnst.*

Hilde Hofmann

Statement aus der Sicht des Erzbistums von Domkapitular Andreas Möhrle

1. Der Prozess „Aufbruch im Umbruch“

Altenheimseelsorge geschieht in einem größeren Kontext, in besonderer Weise wird dies deutlich durch unseren Pastoralen Entwicklungsprozess „Aufbruch im Umbruch“. Ziel dieses Prozesses werden Leitlinien sein, die vermutlich zum 1. Advent 2005 in Kraft treten werden. Grundanliegen ist hier eine Neubewertung des Pastoralen Handelns im Hinblick auf die Erfordernisse der Zukunft unter Berücksichtigung zurückgehender Ressourcen.

Der **Umbruch in der Gesellschaft, in der Welt und somit auch in der Kirche** zeigt sich in dreifacher Intensität: fundamental, global und schnell. Diesen Umbruch gilt es zunächst wahr- und anzunehmen, auch die Faktoren der demographischen, wirtschaftlichen und religiösen mittelfristigen Entwicklung, also: Rückgang der Katholiken, Rückgang der Finanzen, Rückgang der Religiosität der Menschen, die zur Kirche gehören.

Aufbruch ist ein geistlicher Weg, weder Resignation noch Aktionismus sind die Alternativen. Aufbruch ist ein Geschenk, das es zu realisieren gilt. Aufbruch geht also nicht von der „Unumkehrbarkeit“ von Entwicklungen aus, sondern von der Nähe Gottes in jeder Zeit; Aufbruch heißt Umkehr in Gottes Zukunft: lebendig und wirklich erfahren, dass das Reich Gottes im Kommen ist.

In den Leitlinien wird dies voraussichtlich in die **drei Dimensionen: persönliche Berufung, Sammlung und Sendung** gebündelt. Je mehr eine Aufgabe Berufung, Sammlung und Sendung entfaltet, umso relevanter ist sie für die Pastoral.

Die Aufgaben werden dann drei Kategorien der Bedeutung zugeordnet:

- **AUFTRAG** (verpflichtende und dauerhafte Grundaufgaben)
- **AUFBRUCH** (durch Schwerpunkte und neue Herausforderungen)
- **ABSCHIED** (Wegfall bzw. Reduzierung von nachrangigen Aufgaben).

Sicher wird es für viele Bereiche Vorgaben des Bistums geben (müssen), aber auch Entscheidungs- und Handlungsspielraum und damit Stärkung der Eigenverantwortung. Entscheidend wird auf jeden Fall die wirkliche Umsetzung der Leitlinien in allen Bereichen der Pastoral und deren Evaluation sein.

2. Konsequenzen für die Altenheimseelsorge als Handlungsfeld

In der Altenheimseelsorge ergibt sich durch die größer werdende Zahl älterer Menschen sicher ein verstärkter Bedarf, es braucht also hier einen „Aufbruch“. Gerade die jetzt älteren Menschen „können am wenigsten dafür“, dass die Jungen fehlen. Auch qualitativ wird es darum gehen, Altenheimseelsorge besser zu positionieren. Der Lebensraum Altenheim ist für die dort lebenden Menschen sehr prägend, sie haben sozusagen keine Alternativen. Dies bedeutet, Seelsorge muss in besonderer Weise zu ihnen kommen. Altenheimseelsorge ist nach meiner Wahrnehmung eine Nahtstelle von territorialer und kategorialer Pastoral, sie ist weder als reine Aufgabe der Gemeinde zu definieren noch als außerhalb der Verantwortung der Gemeinde liegend gleichsam als völlig delegierbar zu sehen. Als Grundsatz könnte gelten: **So gemeindenah wie möglich, so fachspezifisch, wie erforderlich**. Hierzu gehört beispielsweise auch, die „Querverbindungen“ zur früheren Gemeinde im Blick zu haben, die oft sehr viel bedeutsamer sind als die neue offizielle Zugehörigkeit zur Gemeinde/Seelsorgeeinheit, in der sich das Heim befindet.

Inhaltlich laden die drei Dimensionen Berufung (z.B. Würde des Menschen und seiner Biographie), Sammlung (z.B. Integration und Gemeinschaft), Sendung (z.B. Diakonischer Aspekt der Pastoral, „Dasein für“) ein, im Bereich der Altenheimseelsorge theologisch und praktisch weiterzudenken und zu klären: Worin besteht unser Auftrag, wo setzen wir Zeichen des Aufbruchs, und wovon können und müssen wir uns auch in der Altenheimseelsorge verabschieden.

1. Konkrete Aspekte

Aus den Überlegungen zum Handlungsfeld Altenheimseelsorge ergeben sich so einige Aspekte:

- In der Altenheimseelsorge werden wie in allen Feldern der Pastoral die Aufgaben durch die Pastoralen Dienste **kooperativ und durch Arbeitsteilung** wahrgenommen. Für diesen Bereich ist das Wie der Kooperation von Hauptamtlichen (Priester und Diakone) und Hauptberuflichen noch deutlicher zu entwickeln. Es bietet sich an, **in Seelsorgeteams klare Zuständigkeiten** festzulegen. Es gibt also Stellen(-anteile) in der Altenheimseelsorge, was natürlich keine zusätzlichen Stellen bedeuten kann, sondern eine Akzentuierung der Vorhandenen beinhaltet!
- Seelsorge in Altenheimen lebt vom **gemeinsamen Engagement von Ehrenamtlich Tätigen und Hauptberuflich/Hauptamtlich in der Pastoral Stehenden**. Hier gilt es Ehrenamtliche zu finden, zu qualifizieren und zu begleiten. Zunehmend bedarf es hier zunächst der Findung von Ehrenamtlichen überhaupt. Ehrenamtliche Mitarbeit in der Pastoral ist sowohl seitens der Gemeinden als auch seitens des Pflegepersonals sinnvoll und möglich.
- Die Altenheimseelsorge hat drei Zielrichtungen: Die **Bewohnerinnen und Bewohner** im Haus, die **Angehörigen** und das **Personal** (Betriebsseelsorge). Entscheidend ist dabei die **doppelte Vernetzung** sowohl mit der **Pastoral** (Gemeinde/Seelsorgeeinheit etc.) als auch mit dem **System Altenheim** (Leitung, andere Dienste etc.)
- Altenheimseelsorge geschieht im Dienst am Menschen, somit grundsätzlich von unserem Auftrag her **in allen Häusern unabhängig von der Trägerschaft. Kirchliche Trägerschaft** verpflichtet jedoch, in besonders qualitativ guter Weise (Aufbruch) Altenheimseelsorge wahrzunehmen.
- **Ökumenische Kooperation** und (zwischenzeitlich auch) der Blick auf **andere Religionen** gehören selbstverständlich zum Standard der Altenheimseelsorge.
- Ausgehend vom Leitfaden Altenheimseelsorge ist es wünschenswert, dass für jedes Haus bzw. die Häuser in einer Seelsorgeeinheit eine **Konzeption** erarbeitet wird, die die Spezifika vor Ort konkret beschreibt, damit auch transparent wird, was von wem wie wahrgenommen wird.

In diesem Gestaltungs- und Profilierungsprozess kommt dem Seniorenreferat im Erzbischöflichen Seelsorgeamt eine besondere Verantwortung auf Bistumsebene zu. Hier gilt mein ausdrücklicher Dank Herrn Kraus und Frau Eichhorn-Kösler für die innovative Projektarbeit für den „Aufbruch im Umbruch“ der Altenheimseelsorge.

Statement von Helmut Gnädig,

Leiter der Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe im Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg (in Vertretung von Diözesan-Caritasdirektor Msgr., G.R., Bernhard Appel)

1. Zwei Schlaglichter auf die gegenwärtige Situation in Heimen

Unsere Gesellschaft altert.

Vor allem die Zahl der Hochaltrigen nimmt zu. So wird sich die Gruppe der über 80-jährigen in einigen Gegenden innerhalb der nächsten Jahrzehnte verdreifachen. Damit wird auch die Zahl der pflegebedürftigen Menschen zunehmen. Unter ihnen gibt es zwei „Problemgruppen“:

- geistig wache schwerstpflegebedürftige Menschen
- körperlich kaum eingeschränkte demenzkranke Menschen.

Der öffentliche Druck auf die Heime nimmt zu.

Stichworte: Qualitätsstandards, Professionalisierung, Bürokratisierung, Verteuerung, immer höher werdende Beanspruchung der Pflegenden.

1. Beziehungen zwischen Heim und Gemeinde

Liegen Heim und Gemeinde nebeneinander? – oder gibt es eine Nahtstelle? eine Schnittstelle? oder sogar Überschneidungsbereiche?

Klar ist: Ältere, die in einem Heim wohnen, leben nicht auf einer Insel, sondern gehören zu der Gemeinde, in der das Heim liegt. Heime (in kirchlicher Trägerschaft) sind Teil der Gemeinde und haben einen kirchlichen Auftrag, auch zur Seelsorge.

- Brücken zwischen Heim und Gemeinde sollten von beiden Seiten begangen werden: Gruppierungen der Gemeinde überwinden die Schwelle und kommen ins Heim. Mitarbeiter/innen des Heimes gehören zur Gemeinde, auch wenn sie sich hier oft nicht stark engagieren (können).
- Mitarbeiter/innen in Heimen brauchen seelsorgliche Begleitung und Unterstützung. Oft fehlt es an einer realistischen Wahrnehmung ihrer Arbeitsbedingungen und an Anerkennung ihrer Tätigkeit.

1. Heime sind offen für und interessiert an Seelsorge

Dieses Selbstverständnis kirchlicher Heime drückt sich aus in möglichst großer Transparenz und Offenheit, in der Einbeziehung ehrenamtlicher Mitarbeiter/innen, im Ernstnehmen von Anfragen von außen, im offenen Austausch von Wahrnehmungen und Interessen zwischen Heimen und Gemeinden.

Es wird keine Idealvorstellung für alle Heime geben, sondern es geht darum, örtlich passende Lösungen zu finden.

Herr Gnädig greift in der Diskussion einige **aktuelle Stichworte und Fragen** der Teilnehmenden auf:

- Der Initiative der Landesregierung im Bundesrat, die gegenwärtige Fachkräftequote von 50% abzusenken, wird entschieden widersprochen und wenig Erfolgsaussicht eingeräumt.
- Der Caritasverband hält die Richtung von „Hartz IV“ (Zusammenlegung der Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe, Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen, „1-Euro-Jobs“) für grundsätzlich richtig. Kritikpunkte gibt es im Detail. Beschäftigung in der Pflege wird sicher nur im Einzelfall sinnvoll sein, denn sie erfordert viel Kompetenz und Motivation sowie eine gute Begleitung.

Ergebnisse der Gruppenarbeit

Gruppe 1: *Bitte erarbeiten Sie ein Ritual zum ersten und letzten Arbeitstag eines Mitarbeiters/-in*

Arbeitsaufnahme:

- Begrüßung durch HL / PDL
- Info-Mappe übers Haus und Personal
- Hausbegehung mit Vorstellung der MA
- Kennenlernen des Arbeitsbereichs und der MA
- Vorstellen der Bewohner
- Besprechung des Dienstplanes
- Formalitäten in der Verwaltung

Arbeitsende:

- Verabschiedung im Wohnbereich (Kuchen, Geschenk, Foto)
- Verabschiedung durch HL / PDL
- Ehrung bei der Betriebsfeier – Verdiente MA

Gruppe 2: *Bitte entwickeln Sie ein Ritual zur Krankenkommunion bei Bettlägigen*

Wichtig:

1. *Basisausstattung für jede Station*

- Tisch / Ablage
- Tischdecke / Serviette
- Kerze / Öllicht
- Kreuz evtl. ohne Korpus

2. *Gestaltung*

- Begrüßung
- Evtl. Lied
- Einleitungsgebet
- Kyrie
- Schrifttext (muss nicht biblisch sein)
- Vater unser
- Kommunion
- Schlussgebet
- Segen

Glas mit Wasser oder Getränk bereit halten

Gruppe 3: *Bitte entwickeln Sie ein Ritual zur Aufnahme eines neuen Heimbewohners*

- Blumen auf dem Zimmer plus Karte
- Vorstellen der zuständigen Bezugspersonen
- Mit Unterstützung der HB und Angehörigen das Zimmer einrichten
- Hinweise auf Angebote des Hauses
- Aufmerksam sein bei der Heimaufnahme; wo liegen die persönlichen Bedürfnisse, Gewohnheiten; persönliche Rituale.

Aufzeichnung nach Flipchart Paul-Theo Thonnet

Workshop: Verabschiedung von Verstorbenen

1. Kurze Vorstellung der Teilnehmer des Workshops.
2. Zum Einstieg konnte jeder Teilnehmer eigene Impulse zum Thema „Verabschiedung“ auf Karten schreiben.

Sterbebegleitung – Abschied nehmen – Rituale direkt nach dem Tod – Begleitung der Mitarbeiter und Angehörigen – Wertschätzen dessen was gewesen ist – Zeit, Ruhe – individuelle bewohnerbezogene Abschiedsrituale – Innhalten – loslassen - Gedanken über das eigene Sterben – verbunden mit Krankheit – Verluste – Zuwendung zum Sterbenden – Zuwendung zum Angehörigen – Abschied einen Raum geben – auf Neues Unbekanntes zugehen – Zeit – Ruhe – Dank – Gelassenheit – Trauer – Bitte – gute Wünsche – das Persönliche des Verstorbenen herausheben (als Erinnerung) – ein Abschied wie es ihm/ihr gefallen würde – Foto – Kerze – Lieblingskleidung anziehen – akustische Möglichkeiten – körperliche Berührung – wie gebe ich Halt – welche Bedürfnisse sendet der Sterbende nonverbal – miteinbeziehen der Angehörigen – Angst – das Danach – Trauer – Leben – Ästhetik des Abschieds – Erinnerung – Angst – Trauer – „für immer“ – Wehmut – Den Menschen in seiner Sterblichkeit nicht allein lassen.

Nach dieser Runde und kurzem Austausch wurde deutlich dass verschiedene Vorstellungen und Erwartungen zu diesem Thema vorhanden waren. Zum einen war es die „Begleitung Sterbender“ und zum anderen „Verabschiedungsrituale Verstorbener Heimbewohner“. Wir einigten uns in der Runde auf Verabschiedungsrituale näher einzugehen.

3. Kurze Vorstellung einer Möglichkeit von Verabschiedung „die Gedenkfeier auf dem jeweiligen Wohnbereich“.
 - **Vorbereitung** (Terminabsprache mit allen Beteiligten, Einladung von Bewohnern, Mitarbeitern und Angehörigen durch Aushang) Gestaltung des dafür vorgesehenen Raums (Kerze, Kreuz, Blumen, Bild des Verstorbenen, Todesanzeige usw.)
 - **Ausführung und Ablauf** (Begrüßung, CD Glockengeläute, Austausch von positiven Erinnerungen an den Verstorbenen, Lieder, Texte und Psalmen individuell auf den Verstorbenen abgestimmt, gemeinsames Beten des Vater unsers, Abschluss mit Segensgebet und Kreuzzeichen, hören einer besinnlichen Musik)
4. Austausch der Gruppe über weitere Möglichkeiten und Rituale des „Abschiednehmens“. Ergebnis des Austausches waren folgende Schwerpunkte.
 - Raum und Zeit für Abschiednehmen ist sehr wichtig in Anbetracht der Würde des Menschen und seiner Vergänglichkeit.
 - Unterschiedliche Bereitschaft und Offenheit von Seiten der Einrichtungsleitungen zu dieser Thematik.
 - Fehlende Zeitressourcen
 - Wenig Literatur und Informationsmöglichkeiten zur praktischen Umsetzung von Abschiedsritualen
 - Mehr Ehrenamtliche miteinbeziehen und anleiten.

- Ansprechpartner für seelsorgerische Aufgabenschwerpunkte in der Altenheimseelsorge (Einrichtung oder Gemeinde) ist sehr wichtig, aber wenig vorhanden.
- Austausch über verschiedene Abschiedsrituale (Gedenkecke, Aushang Traueranzeige, Verabschiedungsmöglichkeiten im Zimmer oder Abschiedsraum, Scheidungsgebet während des Gottesdienstes, Rosenkranzgebet, Gedenkfeiern auf dem jeweiligen Wohnbereich, Trauerbuch in der Hauskapelle, jährliche Gedenkfeier für alle Verstorbenen, schmücken des Stammplatzes oder der Zimmertür mit Blumen, würdevolle Gestaltung der Abholung des Leichnams durch das Bestattungsinstitut.)

„Bedenkt: den eigenen Tod den stirbt man nur, doch mit dem Tod der anderen muss man leben.“

Unter diesem Gesichtspunkt ist es sehr wichtig der Verabschiedung von vertrauten und lieb gewordenen Menschen Raum zu geben, Trauer und Schmerz zuzulassen und gemeinsam zu tragen.

Gabriele Eisele

Bedenke

Vor meinem eigenen Tod ist mir nicht bang,
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind ?

Allein im Nebel tast ich todentlang
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.
Das gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem Gleiches widerfuhr;
– Und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.

Mascha Kaléko

Workshop: Die Würde des Menschen geht über seinen Tod hinaus

Frau Felber begrüßte die Anwesenden und brachte ihre große Freude darüber zum Ausdruck, dass sich so viele für dieses Thema interessieren. Es zeigt, dass „Sterben“ stärker ins Blickfeld gerückt ist, und dass die Begleitung Sterbender nicht nur ihr Herzensanliegen ist, sondern das vieler Menschen.

In der Vorstellungsrunde ließen die TeilnehmerInnen einiges von dem Hintergrund erkennen, von dem aus sie sich mit diesem Thema beschäftigen. Sie kommen aus ganz unterschiedlichen Richtungen; auch ihre Berufe und Motivationen sind vielfältiger Art.

Frau Felber bestätigte die Ausführungen von Dr. Wittrahm in seinem Referat. Sie nannte als einen wichtigen Aspekt, dass man die Biografien der alten Menschen im Heim kennen muss, um diese besser verstehen zu können.

Noch vor gut zwanzig Jahren waren Krankheit, Leiden, Sterben und Tod eingefügt in das soziale Netz der Großfamilie, der Nachbarschaft und der Gemeinde. Viele Menschen haben die Hoffnung, die Erwartung und den Anspruch gehabt, dass diese Erfahrung von Aufgehobensein auch für sie gelten wird, wenn sie alt sind. Darin wurzelt die Enttäuschung, Verbitterung und Ablehnung des oft wohl gemeinten Entgegenkommens gegen Angehörige und das Personal im Altenheim.

Durch Medizin, Wissenschaft und technischen Fortschritt hat sich die dritte Lebensphase im Vergleich zu früheren Generationen verlängert und gewinnt spürbar an Attraktivität und Wert.

Im Heim leben heute

- schwer körperlich pflegebedürftige Menschen
- dementiell erkrankte Menschen
- vereinsamte alte Menschen.

Das Eintrittsalter beträgt im Durchschnitt 83 bis 85 Jahre.

Für die meisten Menschen ist das Altenheim der letzte Lebensort. Das Altenheim wird zunehmend zum „Sterbeheim“, aber ohne den Standard eines Hospizes. Die Begleitung Sterbender, ihrer Angehörigen und ihrer Freunde wird immer dringender.

Eine wichtige Voraussetzung für die Begleitung Sterbender ist die Fähigkeit, sich in den Sterbenden einzufühlen, ihn wahrzunehmen und auf ihn zu hören. Weiterhin ist wichtig die Bereitschaft, auf die eigenen Reaktionen zu achten und diese besonnen im Gespräch einzubringen.

Sterben heißt: das Leben vollenden,

Sterbende begleiten heißt: Hilfe bei der Vollendung des Lebens geben.

Jede Begleitung ist anders. Wenn Sterbende nicht mehr ansprechbar sind, kann man trotzdem bis zu einem gewissen Grad mit ihnen kommunizieren. Der sterbende Mensch spürt sehr wohl, ob jemand im Raum ist, am Bett sitzt, die Hand hält ... Bewegung und Regung werden wahr genommen.

Bei dementen Menschen, die im Sterben liegen, ist die Körpersprache ein wichtiges Ausdrucksmittel. Sie spüren hautnah, was man an menschlicher Zuwendung gibt.

Bei vielen funktioniert das mechanische Gedächtnis: So kann man Gebete sprechen, Lieder singen, die aus der Erinnerung an die Kindheit hervor kommen. Gerade Kindergebete können Brücken bauen, die Gefühle aus der Vergangenheit holen.

Wichtig ist, zu wissen, dass der Mensch bis in den Tod hört. Am Glanz der Augen merkt man, was ihm Halt gibt und Freude schenkt.

Die TeilnehmerInnen brachten ihre eigenen Erlebnisse aus der häuslichen Begleitung oder der Begleitung im Altenheim in die Runde ein, um mitzuteilen, wo sie ihre eigenen Grenzen erfahren haben bzw. wo eine Begleitung gelungen war. Ausführlich wurde über das Beten am Sterbebett gesprochen.

Manch ein(e) TeilnehmerIn hat dabei ihre Hilflosigkeit gespürt. Andere haben aufbauende Erfahrungen gemacht.

Die Frage, warum manche Menschen am Lebensende nicht beten wollen, konnte nicht letztgültig geklärt werden. Wir kennen die Beziehung des Einzelnen zu Gott nicht und schon gar nicht die Beziehung von Gott zu diesem Menschen.

Immer wieder tauchte die Frage auf, warum sich die Begleitung eines Bewohners im Altenheim durch Unkenntnis und Unverständnis oft schwierig gestaltet.

Frau Pape-Bungert konnte in ihren Ausführungen dazu einige Tipps geben. Sie berichtete von einer Langzeit-Begleitung (ein Jahr) und von einer dreitägigen Begleitung. Eine Begleitung, die über einen längeren Zeitraum gepflegt wird, schafft mehr Vertrauen und wird intensiver, denn man lernt sich besser kennen und weiss mehr voneinander. Dies Wissen erleichtert manches Gespräch in der Zeit des Sterbens. Allerdings wird die gegenseitige Bindung enger; und man läuft Gefahr, dass der Abschiedsschmerz tiefer geht. Viel Achtsamkeit ist nötig, um sich auf angemessene Weise abzugrenzen.

Frau Pape-Bungert machte Mut, dass man bei einer kurzzeitigen Begleitung, auch wenn der Sterbende nicht ansprechbar ist, noch viel von diesem Menschen erahnen kann.

Gegenstände und Fotos, die der Sterbende bei sich hat, gestatten einen kleinen Einblick in seine Lebensgeschichte.

Großen Wert legte Frau Pape-Bungert auf das Gespräch mit dem Personal. Zu Beginn einer Begleitung fragt sie nach, ob sie den Schwestern etwas abnehmen kann, z.B. Essen reichen. Die Transparenz dieser Arbeit hat einen hohen Stellenwert, um auch MitarbeiterInnen und Angehörige sensibel zu machen.

Die Anregungen und der gemeinsame Austausch zeigten, wie wichtig und notwendig das Gespräch über dies Thema ist. Jeder lernt vom anderen, in den Bemühungen nicht nachzulassen. Auch die Bestätigung der Erfahrungen am Sterbebett gibt Kraft und neuen Mut.

Die Frage, wie man Freude in ein Sterbezimmer bringt, „da wir doch die Frohe Botschaft haben“, konnte aus Zeitgründen nicht mehr beantwortet werden. Frau Felber gab diese Frage den TeilnehmerInnen mit auf den Weg, damit sich eine Antwort entfalten kann.

Die TeilnehmerInnen äußerten den Wunsch, dass beim nächsten Seminar mehr Zeit für die Workshops eingeplant wird. Außerdem wurden die Verantwortlichen gebeten, dafür zu sorgen, dass eine gute Begleitung der haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen im Altenheim gewährleistet wird. Das ist dringend notwendig und wichtig.

Frau Felber schloss die Runde mit dem Wort, das unsere Voreltern gebrauchten, wenn sie von einem guten Abschied sprachen. Sie sagten: „*Er (oder sie) segnet das Zeitliche.*“

Leider ist uns der Sinn dieses Wortes verloren gegangen.

Segnen ist die Kraft, die Fruchtbarkeit bewirkt.

Segnen heißt: Leben fördern und bejahen.

So segnet der Abschiednehmende sein vergehendes Leben. Er schließt sein Leben in Liebe ab. Und er wird vielleicht das Schönste, was er werden kann:

ein Mensch, von dem Segen ausgeht.

Waltraud Felber

Heidmarie Pape-Bungert, Hospizdienst

Wenn unser Weg sich endet
auf diesem Erdenkreis
und unser Los du wendest mit
Gnade zart und leis:
dann wirst du uns durchglü-
hen mit deine Nähe Glanz
und unser irdisch Mühen wird
in dir hell und ganz.
Dort in den neuen Himmeln,
unsagbar schön geschmückt,
wird unser Erdenwirken mit
Ewigkeit durchglückt,
wenn du dich wirst vereinen
mit uns am Lebensbaum.
Wie vor den Weltenzeiten ist´s
Wirklichkeit und Traum.

„Brich her zu allen Toren“
Norbert Dietel, 1989

dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
dass fx rupprecht
so plötzlich starb
erstens war er zu jung
zweitens seiner frau ein zärtlicher mann
drittens drei kindern ein lustiger vater
viertens den freunden ein guter freund
fünftens erfüllt von vielen ideen
was soll jetzt ohne ihn werden?
wer spricht mit den kindern?
wer ersetzt einen freund?
wer hat die neuen ideen?
dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
dass einige von euch dachten
es habe ihm solches gefallen
im namen dessen der tote erweckte
im namen des toten der auferstand:
wir protestieren gegen den tod von fx
rupprecht

nach: Kurt Marti, Leichenreden, Luchterhand
1984

Bevor ich sterbe

Noch einmal sprechen
von der Wärme des Lebens
damit doch einige wissen:
Es ist nicht warm
aber es könnte warm sein
Bevor ich sterbe
noch einmal sprechen
von Liebe
damit doch einige sagen:
Das gab es
das muss es geben
Noch einmal sprechen
vom Glück der Hoffnung auf Glück
damit doch einige fragen:
Was war das
wann kommt es wieder?

„Oft denk ich an den Tod, den herben;
Und wie am End´ ich´s ausmach´?!
Ganz sanft im Schlafe möchte ich
sterben
Und tot sein, wenn ich aufwach!“

Carl Spitzweg

Tägliches Gebet in langer Krankheit

Ich bitte dich, Herr, um die große Kraft,
diesen kleinen Tag zu bestehen,
um auf dem großen Wege zu Dir,
einen kleinen Schritt weiterzugehen.

Ernst Ginsberg

Guter Gott,

du bist mir Vater und Mutter zugleich.
Ich fühle mich dir nahe –
und manchmal so fern.
Lass mich immer wieder spüren,
dass du auch in schwierigen Situationen
um mich bist
und deine Hand mich hält.
So bitten wir um Deinen Segen:
den Segen des Vaters,
des Sohnes,
und des heiligen Geistes.
Amen

Agnes Baumhauer, Paul-Theo Thonnet

Maß der Liebe

Wie du mir nötig bist? Wie Trank und Speise
Dem Hungernden, dem Frierenden das Kleid,
Wie Schlaf dem Müden, Glanz der Meeresreise
Dem Eingeschlossnen, der nach Freiheit schreit.

So lieb ich dich. Wie dieser Erde Gaben
Salz, Brot und Wein und Licht und Windeswehen,
Die, ob wir sie auch bitter nötig haben,
Sich doch nicht allezeit von selbst verstehen.

Und tiefer noch. Denn auch die ungewissen
Und fernen Mächte, die man Gott genannt,
Sie drangen mir zu Herzen mit den Küssen,

Den Worten deines Mundes – und die Blüte
Irdischer Liebe nahm ich mir zum Pfand
Für eine Welt des Geistes und der Güte.

Marie Luise Kaschnitz (1901-1974)

Ich ging einen Weg entlang

Ich ging einen Weg entlang,
als der Tod mich fand.
„Freund!“ rief der Tod,
doch ich gab keine Antwort.

Ich trug eine Lilie,
als der Tod mich fand.
Er bat um die Lilie,
doch ich gab keine Antwort.
Ich blickte den Tod an
und gab keine Antwort.

Ach Tod, ein andermal,
wenn ich dich wiederseh,
will ich gern mit dir plaudern
ganz wie ein Freund;
dir die Lilie ans Herz heften
ganz wie ein Freund;
will dir die Hand küssen
ganz wie ein Freund;
stehen bleiben und lächeln
ganz wie ein Freund.

Nicolas Guillen (1902–1989)

Grenzen

ich kenne sie
ich spüre sie
ich lebe sie
bewusst
gewollt
erkennend
Grenzen erreichen!
Grenzen überschreiten?
heißt
Leben erleben
Helfen
wo andere hilflos
zusehen
Dankbarkeit
annehmen
lernen
dankbar sein
auch für Grenzen
Grenzen
des Lebens

Ein Leben nach dem Tode

Glauben Sie fragte man mich
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wusste ich

Keine Auskunft zu geben
Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort

Wenn es soweit sein wird mit mir

Wenn es soweit sein wird mit mir,
brauche ich den Engel in dir.

Bleibe still neben mir
in dem Raum,
jag den Spuk, der mich schreckt,
aus dem Traum,
sing ein Lied vor dich hin,
das ich mag,
und erzähle was war
manchen Tag.

Zünd ein Licht an,
das Ängste verscheucht,
mach die trockenen Lippen
mir feucht,
wisch mir Tränen und Schweiß
vom Gesicht,
der Geruch des Verfalls
schreck dich nicht.

Halt ihn fest, meinen Leib,
der sich bäumt,
halte fest, was der Geist
sich erträumt,
spür das Klopfen, das schwer
in mir dröhnt,
nimm den Lebenshauch wahr,
der verstöhnt.

Wenn es soweit sein wird
mit mir,
brauche ich den Engel
in dir.

Text: F.K. Barth und P. Horst aus
„Uns allen blüht der Tod“ 1979 Rechte
P. Janssens Musikverlag, 4404 Telgte

<p>Nachtgebet</p> <p>Junge Leute werden manchmal wach Und wissen, dass sie sterben müssen. Dann erschauern sie kurz, Und sehen verschiedene Bilder, Und denken: Jeder muss sterben, und Es ist noch Zeit</p> <p>Alte Leute werden manchmal wach Und wissen, dass sie sterben müssen. Dann wird ihr Herz bang, Denn sie haben gelernt, Dass niemand weiß, wie Sterben ist, Dass keiner wiederkam, davon zu künden, Dass sie allein sind, wenn das Letzte kommt. Und wenn sie weise sind, Dann beten sie. Und schlummern weiter.</p> <p>Carl Zuckmayer (1964)</p>	<p>Schlussgedanken</p> <p>Es wird ein Sonnenaufgang sein, wenn das Boot unseres Lebens landet am anderen Ufer. Der Herr wird dort stehen und er wird auf uns warten, in diesem Haus des Friedens, wo wir ihm begegnen, was immer wir sind.</p> <p>Es sind die Lebenden, die den Toten die Augen schließen, es sind die Toten, die den Lebenden die Augen öffnen.</p>
<p>Gebet</p> <p>Ich sprach von Dir als von dem sehr Verwandten, zu dem mein Leben hundert Wege weiß, ich nannte Dich: den alle Kinder kannten, den alle Saiten überspannten, für den ich dunkel bin und leis.</p> <p>Ich nannte Dich den Nächsten meiner Nächte und meiner Abende Verschwiegenheit, - und Du bist der, den keiner sich erdächte, wärest Du nicht ausgedacht seit Ewigkeit. Und du bist der, in dem ich nicht geirrt, den ich betrat wie ein gewohntes Haus. Jetzt geht Dein Wachsen über mich hinaus: Du bist der Werdenste, der wird.</p>	
	<p>Ich verlange nicht von Dir, dass du mir vorausgehst, denn ich würde dir nicht folgen. Ich verlange nicht von Dir, dass du hinter mir her gehst, denn vielleicht würde ich mich nicht auf dich stützen. Ich wünsche nur, dass du neben mir hergehst und mich begleitest, während ich tastend und zögernd versuche, meinen Weg zu finden.</p> <p>Autor unbekannt</p>

Workshop: Nachtcafé – Abendbetreuung im Pflegeheim

Vorstellungsrunde:

Einstieg:

Spontane Gedanken der Teilnehmer zum Thema

1. *Was stellen sie sich unter Nachtcafé vor?*

Eine funktionierende Abendbetreuung, nicht so wie von einer Einrichtung berichtet wurde: Dort wurde einst ein Versuch gestartet, indem einfach in einer Wohnbereichsecke ein Tisch mit Tassen und Kaffeekannen gerichtet wurden – das hätte ein Nachtcafé geben sollen. Ist natürlich nichts geworden.

2. *Gibt es in Ihrer Einrichtung Abendbetreuung in irgend einer Form?*

Es gibt ein Haus, in welchem drei bis vier Mal im Jahr ein Fest gefeiert wird, welches bis ca. 20:30 Uhr dauert. Mehr gibt es nicht.

In einer anderen Einrichtung kommt einmal wöchentlich abends eine Ehrenamtliche zum Vorlesen.

Sonst existiert keine Abendbetreuung.

3. *Vorstellen verschiedener Modelle:*

z.B. Dämmerchoppen, Nachtcafé , Abendbetreuung,

4. *Mithilfe von Ehrenamtlichen*

Wurde von allen Teilnehmern als wünschenswert empfunden. Evtl. in Form von Sandmännchen.

Beschreibung des Sozialen Umfelds

Das Altenzentrum St. Lukas in Wernau wurde 1984 eröffnet und ist seit 01.01.2000 in der Trägerschaft der Paul Wilhelm von Keppler Stiftung. Es liegt im Zentrum und doch in ruhiger Hanglage im Grünen. Einkaufsmöglichkeiten und öffentliche Verkehrsnetze sind in wenigen Minuten zu erreichen.

Gute Einbindung in das Gemeindeleben ist gewährleistet.

Derzeit leben 99 Bewohner in Vollzeitpflege mit der Pflegestufe 0 bis III, in drei Wohnbereichen und 2 in Kurzzeitpflege (1. Etage „Sonniger Herbst“, 2. Etage „Alte Liebe“, 3. Etage „Im Dörfle“). Insgesamt sind es 47 Einzel-Appartements und 27 Doppel-Appartements.

Durchschnittliche Größe 28 qm, mit Nasszelle, Toilette und Waschbecken, Schwesternruf, Telefon- u. Kabelanschluss, teilweise Kochnische und Balkon. Einzel-Appartements können vollständig selbst möbliert werden. Bei Pflegebedürftigkeit wird ein Pflegebett und Nachttisch zu Verfügung gestellt. Doppel-Appartements sind weitgehend möbliert. Persönliche Erinnerungsgegenstände sind erwünscht.

Ebenso sind in jedem Wohnbereich Teeküchen, Gemeinschaftsräume und Sitzecken eingerichtet. Die Bewohner können sich dort treffen, austauschen und an Gruppenaktivitäten teilnehmen.

Weitere Begegnungsräume wie Speisesaal, „Lukas Treff“ (Cafeteria), Hauskapelle, Foyer im EG und Garten stehen den Bewohnern mit Sitz- und Begegnungsangelegenheiten zur Verfügung.

Das Foyer im Erdgeschoss ist für Veranstaltungen der ideale Austragungsort, da er nach Bedarf umgestaltet werden kann.

In der vierten Etage befindet sich der Betreuungsraum mit Teeküche, Vorraum und Toilette.

Die Tagespflege mit Aufenthaltsraum, Küche, Ess-, Wohn- und 2 Ruheräume, Toiletten sowie 3 Balkone und Terrasse befindet sich im Erdgeschoss.

Dienstleistungsangebote des Altenzentrums

- Stationäre Pflege,
- Kurzzeitpflege,
- Tagespflege,
- Offener Mittagstisch,
- Essen auf Rädern,
- sowie die Betreuungsangebote für zwei Betreute Wohnanlagen

Die Angebote für unsere Bewohner

- Speziell für die Demenzerkrankten eine Betreuungsgruppe am Vormittag, die nach festgelegten Wochenplänen für die Bewohner konzipiert ist. Die Zielsetzung der Gruppe ist
 - die Sicherung der Lebensqualität,
 - die Förderung der Kommunikation,
 - die Schaffung eines strukturierten Tages- und Wochenablaufes,
 - das biografische Arbeiten und gezielte Einzel- und Gruppenbetreuung.

Trotzdem sind die Bewohner voll im Geschehen des Hauses integriert und nehmen je nach Wunsch an allen Veranstaltungen teil.

Weitere Angebote im Haus sind

- Malen,
- Basteln,
- Bewegungsspiele,
- Gedächtnistraining,
- Gesellschaftsspiele,
- Musizieren,
- Singen,
- Diavorführungen,
- wöchentlich eine Einkaufsfahrt, die von den Bewohnern aller Wohnbereiche gern in Anspruch genommen wird,
- wechselnde Bilderausstellungen mit Vernissagen,
- Öffentliche Veranstaltungen und Feiern,
- Jeder Bewohner kann auf Wunsch an den religiösen Angeboten, wie evangelischen, katholischen oder ökumenischen Gottesdiensten, Andachten und Rosenkranzgebet teilnehmen.
- Auf Wunsch wird Krankensalbung gespendet sowie Kommunion bzw. das Abendmahl gegeben. Zu den kirchlichen und jahreszeitlichen (Hoch-) Festen finden Feiern statt
- Monatlich werden die jeweiligen Geburtstagskinder bei einer Geburtstagsfeier geehrt
- Die hauseigene Zeitschrift, der „Lukas Bote“ erscheint monatlich. Die Bewohner, Angehörige und Interessierte können hausinterne Informationen und interessante Themen nachlesen oder sich am monatlichen Rätsel beteiligen.
- Auch an der Gestaltung der Zeitung können sich alle LeserInnen einbringen.

Ehrenamtliche Dienste

sind auch bei uns wichtiger denn je. Sie übernehmen in Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen MitarbeiterInnen durch ihre freiwillige- und engagierte Hilfe sinnvolle und wichtige Aufgaben in verschiedenen Bereichen. (Zur Zeit 96 freiwillige Helfer)

- Besuchsdienste
- Einkaufsfahrten
- Mithilfe beim Basteln für Dekorationen
- Sonntags Kontakt-Cafe im „Lukas Treff“
- Begleitung zu den Gottesdiensten und Betreuung
- Musizieren und Singen
- Musikalische Begleitung bei unserem „Lukas Chor“ und bei Festen und Feiern
- Spazieren gehen
- Vorlesen
- Nähdienst
- Gestaltung der Gottesdienste, Andachten durch Gottesdienstleitergruppe
- Unterstützung bei den Mahlzeiten
- Zeit der Entspannung
- Backstube
- Gestaltung und Durchführung von Erinnerungsstunden
- Seelsorgliche Dienste
- Hospiz
- Mitgestaltung und Betreuung bei Festen und Feiern
- In den Betreuten Wohnanlagen Besuchsdienste und Durchführung von Aktivitäten
- Theater der Generationen
- „Seniorenbetreuung“ eine Initiative der Realschule Wernau mit Besuchsdiensten
- Betreuung während der Feste, Feiern und der Singstunde

Abendbetreuung als Ergänzungsangebot

Wir leben in einer Zeit, in der die Pflege immer noch rationeller, noch bürokratischer, noch schneller ... geleistet werden muss. Da sehen wir uns am Ende des Tages als Menschen, die Zeit haben, etwas Licht und Wärme unseren Heimbewohnern entgegen zu bringen – im Nachtcafé. Mit diesem Angebot begannen wir im Altenzentrum St. Lukas am 03.04.2000.

Die Bezeichnung „Nachtcafé“ stimmt nicht ganz, da die Betreuung im zeitlichen Rahmen von 18:00–21:30 Uhr stattfindet.

Es ist aber ein regelmäßiges, von Montag bis Freitag stattfindendes, Angebot.

Der Veranstaltungsort und die Veranstaltungszeit schaffen eine Atmosphäre, die an „Ausgehen“ und an einen gemütlichen „Café-Besuch“ erinnern soll. Es besteht die Möglichkeit, zu flexiblen Zeiten zu kommen und zu gehen. Die desorientierten BewohnerInnen werden von Pflegemitarbeitern gebracht und nach Telefonanruf wieder abgeholt. Es werden coffeinfreier Kaffee, alkoholfreie Getränke und ein kleiner Imbiss angeboten.

Aus einer zuerst wechselnden Teilnehmergruppe hat sich ein fester Stamm von 10-12 Bewohnern entwickelt (es waren schon bis zu 23 Teilnehmer), die außer krankheitsbedingtem Wegbleiben täglich kommen. Eigentlich könnten wir es auch Frauenrunde nennen, da es z.Zt. ausschließlich von weiblichen Bewohnern in Anspruch genommen wird. Des Öfteren werden die Nachtcafé-Besucherinnen von ihren Angehörigen begleitet, die sich auch mal gern dazu setzen und sich im Gespräch einbringen. Sie nutzen es besonders gern, wenn sie mit ihrem Angehörigen allein kein längeres Gespräch mehr führen können, um somit die Besuchszeit sinnvoll zu verlängern.

Unser Ziel:

- Rahmen für Kommunikation schaffen
- Ausbau sozialer Kontakte innerhalb des Hauses
- Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls – auch wohnbereichsübergreifend
- Förderung von Ruhe und Ausgeglichenheit
- Verminderung des Einsatzes von Psychopharmaka und Schlafmittel

Unsere Zielgruppe

- Bewohner die nach dem Abendessen noch nicht ins Bett wollen.
- Die es von früher gewohnt waren, den Tag ausklingen zu lassen.
- Die immer schon spät zu Bett gegangen sind.
- Oder welche, die um 24.00 Uhr schon wieder ausgeschlafen sind dann auf Gängen herumirren oder in die Zimmer von anderen Bewohner gehen und die Nachtruhe von den Mitbewohnern stören.

Unser Abendprogramm:

- Bei leiser ruhiger Musik in kleinen Gruppen Gesellschaftsspiele: z.B. Domino, Brettspiele, Kartenspiele (z.B. 11er raus oder auch Schwarzer Peter, mit doppelter Kartenzahl auch in großer Runde)
- Erinnerungspflege (Christliches Brauchtum, die Natur im Jahreskreis, Bauernregeln ...)
- Miteinander Singen
- Es wird viel gelacht
- Tageszeitung „erzählen“
- „Nur“ miteinander reden, z. B. über Tagesereignisse
- Kurze Geschichten, oder Bibelverse vorlesen, die sie zum Teil auswendig mitsprechen, ebenso wie alte Gedichte und Balladen.
- Fotos oder Bilder anschauen, über alte Zeiten plaudern
- sich etwas Gutes gönnen (Getränke und ein kleiner Imbiss vor dem Schlafengehen)
- eventuell auch eine leichte Rückenmassage/ Meditative Musik hören.
- Nachrichten im Fernsehen anschauen
- Video, (aufgenommene Musiksendungen) z.B. „Die Strasse der Lieder“ .Tierfilme, Volksmusik-Shows (eher selten)

Wir beginnen immer mit dem Lied: „Oh, wie wohl ist mir am Abend“ und enden mit: „Guten Abend, gut Nacht“. Zuvor hat das Abendgebet seinen festen Platz.

Sichtbare Veränderungen der Teilnehmer

Nach Abschluss des ersten Jahres konnte bei den regelmäßigen Teilnehmern gravierende Veränderungen im sozialen Verhalten festgestellt werden.

Zum Beispiel Frau K., 87 Jahre, seit 5 Jahren im Heim, mittlerer Demenzgrad, sehr dominant, musste in ein Einzelzimmer verlegt werden, da ihre Zimmermitbewohnerin an ihren massiven verbalen, zum Teil auch körperliche Aggressionen, sehr zu leiden hatten.

Zuerst kam sie nur selten und war misstrauisch, danach pendelte sich eine Regelmäßigkeit ein. In den letzten Monaten kommt sie fast täglich, teilweise selbstständig ohne Pflegepersonal und geht wieder alleine, wenn sie müde ist Sie geht nie ohne sich nicht von allen zu verabschieden.

Ihr soziales Verhalten in der Gruppe hat sich wesentlich gebessert. Sie ist hilfsbereit gegenüber den anderen Teilnehmern geworden, unterhaltend, erzählt lustige Anekdoten aus ihrem Leben, lacht viel und gern. Sie hat sich zu einem liebenswerten Menschen entwickelt. Auf dem Wohnbereich ist ihr vorheriges Verhalten allerdings immer noch in abgeschwächter Form, vor allem an und nach den Wochenenden, vorhanden.

Frau G., 80 Jahre, seit 10 Monaten im Haus, leichter Demenzgrad, jedoch im motorisch-funktionellen Bereich durch ihre Atemnot Belastung an den Rollstuhl gebunden, genießt die abendliche Gemeinschaft. Sie wird leider um 20 Uhr abgeholt wegen ihrer O₂ (Sauerstoff) Versorgung am Abend.

Ihre Tochter ist oft als Gast dabei, hilft sehr gerne mit, verwöhnt die Gruppe oft mit mitgebrachten Kuchen und ist voll des Lobes über dieses Angebot

Frau G., 89 Jahre, seit 2 Jahren im Heim, mittlerer Demenzgrad, freut sich auf die Abendunterhaltung. Sie genießt es, für ein paar Stunden statt im Rollstuhl in einem schönen Sessel zu sitzen (so ihre Definition vom normalen Stuhl). Schläft nachts viel ruhiger und des Öfteren bis in die Morgenstunden. Ist tagsüber ruhiger und ausgeglichener. Ihre Tochter freut sich über diese Wandlung.

Frau F., 88 Jahre, seit 15 Monaten im Heim, mittlerer Demenzgrad, Apoplex postoperativ mit Hemiparese re. Aphasie, Verlangsamung, Aufmerksamkeitsstörungen, eingeengtes Sichtfeld, mobil mit Rollator. Ist sehr bewegungsbedürftig. Hat tagsüber sehr viel Besuch von den Kindern, die mit ihr zum Teil ausgedehnte Spaziergänge unternehmen, freut sich jeden Tag auf den ruhigen harmonischen Tagesausklang, es ist ihre eigene Definition von der abendlichen Runde.

Frau Sch., 78 Jahre, seit 6 Jahren im Heim, mittelschwerer Demenzgrad, sehr schlecht einzustufen. Verbal sehr viel Fantasie und realitätsfremd. Hält aber Termine sehr genau ein, auch über längere Zeit. Kann sich Namen gut merken, hat auch sonst eine gute örtlich Orientierung. Ging gegenüber ihren früheren Gewohnheiten um 19:00 Uhr ins Bett. Bekam Schlafmittel und Neuroleptika und trotzdem saß sie ab 3:00 Uhr vor ihrem Zimmer oder in der Eingangshalle. Tagsüber war sie müde und schlief, egal wo sie gerade saß. Sie ist von Anfang an in der Abendbetreuung. Wir achteten darauf, dass sie ihre Medikamente immer etwas später einnahm, sodass sie zum heutigen Zeitpunkt abends bis 22:00 Uhr aufbleibt. Das Neuroleptika ist auf ein Minimum reduziert. Sie braucht keine Schlafmittel mehr. Morgens schläft sie bis 6:00 Uhr im „Bett“. Tagsüber ist sie ausgeglichen und wach und nimmt an den täglichen Aktivitäten teil.

Frau G., 74 Jahre, seit 15 Monaten im Heim, mittlerer bis schwerer Demenzgrad, senile Demenz. Kann sich nicht allen Situationen anpassen, ist weinerlich, sieht schlecht und ist auch deshalb unsicher. Sie ging immer früh zu Bett und stand um 3:00 Uhr auf. Das war ihr Bio-Rhythmus, da sie Jahrzehnte lang die Tageszeitungen austrug. Durch die Abendbetreuung geht sie in der Zwischenzeit um 22:00 Uhr ins Bett und schläft bis 6:00 Uhr, des Öfteren sogar bis 7:00 Uhr. Ist tagsüber auch ausgeglichener.

Schon an diesen Fallbeispielen ist zu erkennen, dass sich die Lebensqualität der Bewohner, die bei der Abendbetreuung sind, wesentlich gebessert hat.

Akzeptanz der Pflegemitarbeiter

Erste Auswertung nach drei Monaten:

Die Erste Auswertung war noch mit viel Ablehnung, verbunden auch fehlende Akzeptanz seitens der Pflegemitarbeiter im Tag und Nachtdienst, war deutlich zu spüren. Unterschiedlicher Arbeitsrhythmus in den Arbeitsabläufen wurde von beiden als Grund angegeben. Deshalb wurde das „Nachtcafé“ als störend empfunden. Zusammen mit der PDL, der Heimleitung, dem Sozialen Dienst, Mitarbeitern des „Nachtcafés“ sowie den Pflegemitarbeitern vom Tag und Nachtdienst wurde nach einer Lösung gesucht.

Eine Einigung wurde erzielt durch Änderungen der Arbeitsabläufe des Spät- und Nachtdienstes. Der Spätdienst wurde von 20:45 Uhr, auf 21:15 Uhr verschoben, für die Übergabe ist eine Fachkraft ausreichend, sodass die Bewohner, die das „Nachtcafé“ besuchen und müde sind, vom Spätdienst ins Bett gebracht werden können. Dies ergab auch eine Entlastung des Spätdienstes. Der Nachtdienst hat seinen ersten Durchgang geändert, damit sie um 21:30 Uhr auf dem Wohnbereich sind.

Wir Mitarbeiter des „Nachtcafés“ waren bereit, wenn nötig einen Bewohner ins Bett zu bringen.

In der Praxis funktionierte es schließlich auch.

Der Nachfrage, ob sich das Verhalten der Bewohner, die ins „Nachtcafé“ gehen, in der Nacht sowie auch am Tag verbessert hat, wurde von den anwesenden Mitarbeitern nach kurzer Reflexion positiv zugestimmt

Die Akzeptanz des „Nachtcafés“ ist langsam gewachsen

Vom Nachtdienst kamen keine Klagen sondern nur positive Aussagen in Bezug auf das Verhalten der Bewohner die das „Nachtcafé“ besuchten. Und nach der Urlaubszeit oder Krankheit von Mitarbeitern des Betreuungsbereichs freuten sich die teilnehmenden Bewohner und deren Angehörige und sogar unsere Pflegemitarbeiter auf das wieder täglich stattfindende „Nachtcafé“.

Meinung der Angehörigen

Auch bei den Angehörigen war am Anfang zum Teil Misstrauen zu spüren. Es wurden Äußerungen laut wie z.B. jetzt hat sich meine Mutter/Vater an den geänderten Rhythmus gewöhnt und wenn sie nachts nicht schlafen kann liegt sie halt wach im Bett.

„Ja, es stimmt schon, der Zimmernachbar ist gestört aber ich kann es auch nicht ändern, deshalb ist sie ja im Heim“.

Auch wurden Ängste ausgesprochen, „was das wieder zusätzlich kostet“. Andere haben unser Vorhaben misstrauisch verfolgt.

In der Zwischenzeit hat sich das Misstrauen ins Gegenteil gewandelt. Auf Nachfragen kommen nur positive Äußerungen.

Wenn das „Nachtcafé“ nicht stattfinden kann sind die Angehörigen genau so enttäuscht wie die Bewohner.

Die Tochter von Frau G. freut sich sehr über das Angebot und dass es ihrer Mutter noch ein Stück Lebensqualität gibt. Sie war früher gern in der Gesellschaft und ging abends gern aus.

Auch die anderen Angehörigen äußern sich nur positiv.

Beim letzten Themenabend fragte ich den Bruder einer Bewohnerin, ob er Veränderungen an seiner Schwester durch den Besuch des „Nachtcafés“ feststelle und wie er sie empfinde.

Er antwortete im Gleichklang mit seiner Frau, die neben ihm saß: „Nur positiv, nur positiv.“

Ich freue mich für meine Schwester, dass sie aus dem Teufelskreis der Medikamente etwas herausgekommen ist, und das ist ohne Zweifel der Verdienst des „Nachtcafés“.

Auch, dass Angehörige vermehrt Ihre Besuche auf den Abend legen und uns durch ihre Mithilfe unterstützen, wenn Getränke nachzufüllen sind, ist ein positiver Beweis.

Auswertung des Probelaufs zum festen Bestand

Nach Ablauf des ersten Jahres konnten wir mit Freude auf unser neues Angebot zurückschauen. Auch bei den Pflegemitarbeitern hat ein Umdenken zum Wohle unserer Heimbewohner stattgefunden.

Der Pflegealltag lässt sich nur verwirklichen wenn er einer festen Struktur unterliegt, um so die vielfältigen Dinge, die Stunde für Stunde anfallen, zu bewältigen. Deshalb sind wir dankbar, dass es doch zu schaffen war.

Es gibt auch jetzt noch manche Hürde zu überwinden und auch manche Änderung wird noch nötig werden, um den Ansprüchen unserer pflegebedürftigen Bewohner gerecht zu werden.

Auch größere Räumlichkeiten müssen mit der Zeit eingeplant werden, um noch mehr auf die Bedürfnisse aller Bewohner eingehen zu können.

Eine Ausdehnung auch auf die Wochenenden wäre eine Überlegung wert sowie die Öffnungszeit bis 24:00 Uhr. Dieses bedarf regelmäßiger Reflexion und Anpassung des Angebots an die Bewohnerstruktur je nach finanziellen Mitteln und Personalbesetzung.

So wie es jetzt ist können wir zumindest einem Teil von Bewohnern, die oft bis Mitternacht aktiv sind, gerecht werden.

Die Bewohner, die erst ab Mitternacht müde sind, müssen nicht mit Schlafmitteln ruhig gestellt werden. So wird für sie und mit ihnen der Abend sinnvoll gestaltet.

Agnes Baumann, Veronika Baumhauer

Workshop: Lernpartnerschaft im 4. Alter

1. Einführung

Das 4. Alter ist ein Begriff den der englische Geschichtssoziologe Peter Laslett geprägt hat. Nach seiner Theorie sagt die Zahl der Lebensjahre wenig über ältere Menschen und deren tatsächliche sehr individuelle Lebenssituation aus. Er baut seine Theorie auf der Lebenslage und dem Generationenzyklus auf.

Im 3. Alter ist der Mensch von seinen beruflichen und familiären Verpflichtungen wieder entbunden, und somit steht ein Überschuss an Ressourcen und Kompetenzen zur Verfügung, die für die Pflege von eigenen Interessen und Beziehungen eingesetzt werden kann.

Das 4. Alter ist dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch entweder einen großen Teil seiner physischen, psychischen und materiellen Ressourcen für sich und seinen Selbsterhalt benötigt oder in Abhängigkeit von pflegenden Menschen oder Institutionen lebt. Dieses Lebensalter ist also von spürbaren Einschränkungen gekennzeichnet. Aber auch wenn Menschen durch Krankheit ans Bett gefesselt sind oder auf Grund von vielen körperlichen Einschränkungen auf die eigene Wohnung begrenzt sind, können sie geistig sehr rege sein.

Das Projekt Lernpartnerschaft richtet sich gezielt an diese Gruppe von Menschen. (Demenziell erkrankte Menschen sind bei diesem Projekt nicht im Blickfeld.)

2. Zwei Fragen als Einstieg zum Gespräch

- Gibt es (noch) einen Bildungsbedarf, einen Lernbedarf im 4. Alter? Wenn ja - wie sieht dieser aus?
- Eine kleine Zeitreise in die Zukunft: Was wünschen Sie sich dringend wenn Sie z.B. durch eine Erkrankung gezwungen sind in Kürze in ein Pflegeheim einzuziehen und noch selber über ihre Wünsche verfügen können?

Aussagen zur 1. Frage:

- Bildungsangebote um Ängste abzubauen
- Angebote, die gezielt Probleme dieser Altersstufe aufgreifen und thematisieren und die Lernfähigkeit anerkennen
- Kulturelle Angebote: Konzerte, Theater, Ausstellungen, etc.
- Kaum Bildungsbedarf: das 4. Lebensalter zeichnet sich aus, dass man sich ausruht und überdenkt, was man gelernt und erlebt hat. Bildungsbedarf ist eine Ausnahme
- Sehr individuell, vielleicht in einer Gruppe Gedichte, Mundartverse, Lieder, Handarbeitstechniken oder Geschichten austauschen
- Die neue Heimat – Alten- bzw. Pflegeheime – kennen lernen
- Eventuell noch Techniken am Computer erlernen
- Möglichkeiten schaffen individuelle Interessen und Hobbys zu fördern
- Das aktuelle Tagesgeschehen aus der Presse, Funk und Fernsehen
- Persönliche Interessen erhalten, auch in Form von Spielen oder Bildbänden
- Motivierte Menschen sollten auch in dieser Lebensphase unterstützt werden ihre Kenntnisse und Interessen aufzufrischen und weiter zu bilden
- Wenn Neues erlernt werden möchte, sollten Möglichkeiten geschaffen werden
- Auch Krisen sind Lernfelder, man braucht Hilfe um diese zu bewältigen
- Angebote, um den Jahreskreis und seine Feste zu gestalten und zu feiern wenn man alleine ist

- Im Altenheim besteht eher geringer Bildungs- und Lernbedarf. Die Umgebung ist reizarm und der Einzelne ist gefordert, mit seinen Beschwerden zurecht zu kommen, manche alten Menschen sind dennoch wissbegierig.
- Im Alter besteht ein kleiner Bedarf an Weiterbildung im Bereich Ernährung, Politik, Natur. Er kann über TV oder Bücher gedeckt werden
- Lernbedarf, die eigene Situation zu verstehen und zu verarbeiten, lernen, Ressourcen, Lebensmöglichkeiten (Gestaltungs-, Erfahrungsfelder mit und trotz meiner Einschränkungen) erkennen, reflektieren, ausprobieren
- Lernen, mich selbst (mehr) anzunehmen und auch mein Schicksal, meine Situation ...
- Lernangebote um die Kluft zwischen der „alten“ und der modernen Zeit zu verringern, Brücken bauen zwischen den Generationen in allen möglichen Bereichen
- Kreative, handwerkliche Angebote auch Sport, trotz Einschränkungen
- Den Einsatz von Hilfsmitteln erlernen, eventuell auch Handy oder PC
- Die Ressourcen erhalten und dabei unterstützt werden, geistige Fähigkeiten erhalten und Unterstützung geben, den Alltag in dieser Lebensphase zu gestalten und zu meistern
- Themen der Gewalt artikulieren – Ängste nehmen
- Ich kenne eine Dame mit 98 Jahren, die sich bis dahin mit Fremdsprachen, Spanisch und Italienisch, beschäftigt hat und auch weiterlernt
- Man hat nie ausgelernt, auch wenn das Lernen im Frontalunterricht nicht mehr gefragt ist, so gibt es immer noch etwas was man wissen möchte, was man verstehen möchte, was man lernen möchte
- Man hört nie auf zu lernen und sollte damit auch nicht aufhören

Aussagen zur 2. Frage:

- Kleines überschaubares Haus – eigenes Zimmer
- Verständnisvolle, einfühlsame Pflegekräfte mit Zeit
- Eigenständigkeit – ich möchte „Ich“ bleiben können
- Persönliche Freiheit bei Entscheidungen
- Eigenverantwortung und Selbstbestimmung
- Gewährte Privatsphäre (immer anklopfen)
- Als Mensch individuell wahrgenommen werden
- Nicht nur in meiner Krankheit wahrgenommen werden, meine Ganzheitlichkeit sehen
- Keine starren Strukturen
- Meine Eigenheiten und Gewohnheiten akzeptieren
- Wenn es eine Alternative zum Heim gäbe, wäre mir diese lieber
- Hilfen, meine Situation aufzuarbeiten
- Keine Schmerzen
- Dass ich mit meinen verbliebenen Wünschen wahr- und ernst genommen werde
- Über die Pflege hinaus auch Zeit für Gespräche
- Genügend Ansprechpartner und ein Angebot für Unterhaltung
- Kontakte nach außen (Freunde, Familie, Gemeinde, ...)
- Tagesgestaltung entsprechend meinem Biorhythmus
- Rückzugsmöglichkeiten
- Ein Mensch der mich im Heim mitvertritt und für meine Bedürfnisse eintritt wenn ich es selbst nicht mehr kann
- Kontakte auch zu jungen Menschen und Kindern
- Nicht den ganzen Tag einsam im Zimmer oder am Tisch sitzen, ohne Ansprache und persönliche Anforderungen an mich

Aus diesen Aussagen lässt sich ein großer, individueller Lernbedarf herauslesen.

3. Realitäten im Pflegeheim – Anforderungen an Bewohner:

- Einstellen auf starre Strukturen und Fremdbestimmung.
- Mit fremden Menschen Zimmer teilen – Privatsphäre?
- Lebensgewohnheiten, Tagesabläufe werden in Frage gestellt
- Was ist der Mensch? – Individuum?
- Lernfeld Endstation Alten- bzw. Pflegeheim
- Lernfeld Endstation Tod
- Lernen mit meiner Einschränkung zu leben, das Positive zu finden
- Einstellen auf neue Wohnung, Umgebung, Menschen ...
- Selbstbestimmung durchsetzen
- Lernen mit der Einsamkeit umzugehen (abgeschobensein von den Kindern – die eigenen Eltern hat man gepflegt)

Die Fachlichkeit von Pflegekräften ist sehr gefragt und auch die Bereitschaft Realitäten kritisch zu hinterfragen

4. Konzeption der Lernpartnerschaft

Für diesen Lernbedarf gibt es **die Lernpartnerschaft, eine Partnerschaft für Menschen im**

4. Alter,

- die geistig rüstig,
- durch körperliche Einschränkungen ans Haus gebunden (zu Hause oder Heim),
- mit Kompetenzen und Interessen,
- herausgefordert zu neuem Lernen,
- mit Entwicklungsmöglichkeiten,
- mit Interesse an alten Hobbys und Lebensthemen,
- als zugehendes Bildungsangebot.

und für ein Ehrenamt aufgeschlossene Menschen

- mit Interesse an Menschen im 4. Alter,
- und an deren Lebenssituation und -geschichte,
- das Bedürfnis nach deren Autonomie anerkennend,
- am Austausch und am Zuhören interessiert,
- mit Begeisterung am Leben, und einer Beziehung,
- mit der Freude an anderer Menschen Fähigkeiten und der Bereitschaft eigene Kenntnisse, Erfahrungen und Fähigkeiten einzubringen,
- und sich zu regelmäßigen Treffen verpflichtend.

Mit Hilfe eines Lernpartners können neue Lernsituationen und Lernbedarf aufgegriffen und verarbeitet werden. Genauso kann es möglich sein alte Hobbys und Interessen wieder aufzunehmen und weiterzuführen. Jeder kann vom anderen lernen.

5. Rahmenbedingungen

Lernpartner und Lernpartnerinnen von Menschen im 4. Alter erhalten eine Fortbildung zu folgenden Themen:

- Altern heute
Inhalt: Persönliches Altersbild, Gesellschaftliches Altersbild, Altern aus psychologischer, soziologischer, medizinischer Sicht, Lebens- und Zeitgeschichte prägt den Menschen
- Kommunikation und Beziehungsgestaltung
Inhalt: Grundlagen der Kommunikation Gesprächsführung (Arbeit mit, Fallbeispielen), Umgang mit eigenen und fremden Gefühlen, Konfliktmanagement, eigene Grenzen erkennen und sich abgrenzen lernen

- Lernen im Alter
Inhalt: Meine eigene Lernbiografie, Gedächtnisfunktionen, Gedächtnisleistung, Gedächtnistraining, Theorien der Erwachsenenbildung, Methoden, Lebenssituationen von Menschen im 4. Alter, Lernanlässe darstellen
- Glaube und Sinnfindung
Inhalt: Religiöse Sozialisation, Glaubensentwicklung, Sinnfindung, Umgang mit Sterben und Tod, Lebenswege – Glaubenswege
- Rolle und Aufgaben der Lernbegleitung
Inhalt: Rollen- und Kompetenzanforderungen, meine Stärken und Schwächen, Rückblick und Auswertung des Praktikums

Außerdem ist ein 30-stündiges Praktikum zu absolvieren, das entsprechend der Vorerfahrungen und den vorhandenen Wünschen der je einzelnen Person zusammengestellt wird.

In der Praxis der Lernpartnerschaft sind folgende Voraussetzungen als Rahmenbedingung erforderlich:

In der Einrichtung, die Lernpartnerschaften vermittelt, gibt es ein/e feste/r Ansprechpartner/in, die/der für die Begleitung der Lernpartner/innen zuständig ist.

Die/der Lernpartner/in wird dem Menschen im 4. Alter vorgestellt. Gemeinsam werden die Erwartungen abgeklärt und der zeitliche Rahmen der Tätigkeit festgelegt.

In regelmäßigen Gruppentreffen werden die Lernpartner/innen begleitet. Inhalte dieser Treffen sind: Erfahrungsaustausch, Klärung von Fragen, die in der praktischen Tätigkeit auftauchen, Lösung von Konflikten und Informationen zu aktuellen Themen des Alterns.

1 x jährlich findet eine Weiterbildung statt.

Anfallende Unkosten werden erstattet (z.B. Fahrtkosten, Telefonkosten, Arbeitsmaterial)

Die Lernpartner/innen sind versichert und werden über den Versicherungsschutz aufgeklärt
Lernpartner/innen erhalten Anerkennung für ihre Arbeit (z.B. durch ein gemeinsames Essen, Ausflug, öffentlicher Dank bei einer Veranstaltung ...).

Das Projekt Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter ist ein Projekt der Landesstiftung Baden-Württemberg. Es wird von der katholischen Erwachsenenbildung und dem Fachbereich Altenarbeit der Erzdiözese Freiburg und dem Seniorenreferat der Diözese Rottenburg-Stuttgart initiiert und getragen.

6. Erste Erfahrungen aus dem aktuellen Projekt

Ehrenamtliche Lernpartner

Zunächst wurde festgestellt, dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden und auch dem Sterben, nicht umgangen werden kann. Dies war eine enorme Hürde, die lieber umgangen oder ignoriert worden wäre.

Nach den ersten direkten Begegnungen mit älteren Menschen wurden aber von allen die Lebensfülle und Vielfalt an Erfahrungen wahrgenommen. Es wurde erkannt, dass es noch viele Möglichkeiten zum Gespräch und zur Kommunikation gibt und dass die Freude und Dankbarkeit älterer Menschen, die Erfahrungen mit diesem Lebensalter, eine echte Lebensbereicherung darstellen, die auch die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod einschließt.

Lernpartner im 4. Lebensalter

Diejenigen älteren Menschen, die einen Lernpartner haben bringen sich sehr offen, mit einem großen Maß an Vertrauen ein. In kurzer Zeit war ein großer Bildungswunsch zu erkennen.

Themen aller Art wurden ins Gespräch eingebracht und auch ganz gezielt Wünsche geäußert. Die Lernpartnerschaft bereichert den Lebensalltag und wirkt der Einsamkeit entgegen. Das Spektrum der Wünsche ist sehr groß.

Einige Beispiele: Vorlesen aus der Tageszeitung, Begleitung und Gespräch zu kulturellen Veranstaltungen, Spielen, Austausch über die aktuelle Lebenssituation – Leben mit den eigenen Einschränkungen aber auch Möglichkeiten, Gespräch über Vorsorgevollmacht oder Betreuung ...

Workshop: Seelsorgerliche Begleitung dementer Menschen

Die TeilnehmerInnen des Workshops waren alle sehr erfahrene und engagierte SeelsorgerInnen. Sie hatten sich für den Workshop entschieden, weil sie mehr über den Zugang zu dementen Menschen erfahren wollten. Als eine Auswahl an Anregung für diesen Bereich der Seelsorge wurden die therapeutischen Methoden der „Biographiearbeit“ und der „Basalen Stimulation“ vorgestellt. Anschließend diskutierten die TeilnehmerInnen die Anregungen im Plenum und berichteten von ihren schönen aber auch bedrückenden Erfahrungen mit dementierenden Menschen. Viele Fragen mussten angesichts der begrenzten Zeit unbeantwortet bleiben. Die große Anzahl der Interessierten jedoch und das gezeigte Bedürfnis nach Unterstützung in Form von konkreten Hilfestellungen zeigten die hohe Wichtigkeit dieses Themas für die Altenseelsorgenden an.

1. Das Ziel der Seelsorge mit dementen Menschen

Ziel aller Seelsorge ist, Menschen vom „Um sich selbst Kreisen“ zu befreien und sie zu befähigen, neu mit Gott und den Mitmenschen und sich zu leben. Demenzkranke erleben ihre Krankheit als ein ständiges „Um sich selbst Kreisen“: „Warum bin ich hier? Wo ist meine Mutter? Ich will nach Hause! Ich taue zu nichts mehr! Wie erlösend ist es für einen Dementen, wenn er einige Minuten von sich selbst Abstand nehmen kann und so das Gefühl der Befreiung spürt durch eine Seelsorge, die auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten eines Dementen eingeht. Doch was sind die Fähigkeiten und Bedürfnisse eines Dementen?

Um sich besser in einen dementen Menschen hinein versetzen zu können, habe ich das Bild des Labyrinths gewählt.

Eine befreundete Altenpflegerin hat im März in Freiburg eine Demenz-WG eröffnet und als Logo für die Hausgemeinschaft das Labyrinth gewählt. Sie hat mir erzählt, warum sie dieses Logo genommen haben: Es ist ein Bild, das aussagen soll, wie sich Demente fühlen, sie sind auf dem Weg, aber wissen nicht, wohin, sie fühlen sich geistig und oft auch körperlich verloren. Zitat einer Bewohnerin „Ich habe kein Haus“. Es ist ein positives und zugleich negatives Bild, da es gleichzeitig geschützter Rahmen und Ausweglosigkeit darstellt.

2. Die vier Phasen der Demenz

Die Gerontologin Naomi Feil formuliert aus Beobachtungen vier Phasen der Demenz:

1. Phase: Mangelhafte Orientierung. Bedürfnis, zu verstehen und verstanden zu werden.

Ablehnung von Gefühlen und Intimität. Beschuldigung, wenn der Verlust zu groß wird.

Beispiel: Frau G., die ein großes Bedürfnis hatte, in ihren Gefühlen verstanden zu werden (durch Vortäuschen von Herzinfällen) und auch stark aggressiv werden konnte, wenn es ihr zu viel wurde, der ihr Verlust an Kontrolle über ihr Leben zu schmerzhaft wurde: „Die klauen alle wie die Ratten! Nichts habe ich mehr! Nicht einmal eine Brotkrume oder ein Bett!“

2. Phase: Im weiteren Verlauf der Krankheit schwindet die zeitliche Orientierung, die Realität verschwimmt, eigene Wortschöpfungen werden kreiert, die jüngsten Ereignisse werden vergessen.

Beispiel: Frau K., eine resolute, ehemalige Geschäftsfrau, die es liebte, alles unter Kontrolle zu haben und zu delegieren, hatte nur noch unklare zeitliche, örtliche und sachliche Orientierung: „Die Tür muss nach Afrika!“

3. Phase: Es folgt eine Phase der sich wiederholenden Bewegungen. Summende Geräusche, monotone Äußerungen, schwindendes Selbstbewusstsein, die Sprache verstummt schließlich.

Beispiel: Frau K. Ständig hob sie die Arme in die Höhe und rief: „Hallo!“ Sie konnte aber noch antworten und mitsingen, das war ihre Leidenschaft. Wenn man ihr sagte, dass sie aufhören solle, immer Hallo zu sagen, sagte sie: „Ich sag ja gar nicht hallo.“

4. Phase: Die Augen sind meistens geschlossen, sie liegen in embryonaler Position im Bett, Angehörige werden nicht erkannt und es gibt kein Mittel um festzustellen, ob sie etwas verarbeiten.

Beispiel: Frau T. Sie äußerte sich nur noch mit stöhnenden Lauten, wenn ihr etwas nicht gefiel bei der Pflege. Man konnte aber bemerken, dass ihr sanfte Berührungen gut taten und man merkte, dass ihr Süßes zum Beispiel besser schmeckte als Pikantes.

3. Therapien für dementiell erkrankte Menschen

Die Biographiearbeit: 1. und 2. Phase der Demenz

Nach einer bestimmten Struktur wird die Biographie der Heimbewohner erarbeitet.

Beispiel:

1. Schritt: Der Heimbewohner soll zunächst frei über sich selbst erzählen.

Die Erzählung wird aufgeschrieben. Dabei werden Erinnerungsstrukturen deutlich: Kindheit (Eltern, Geschwister, Schule, Freizeit), Jugend, Erwachsenenalter (Beruf, Familie, Freizeit), gegenwärtige Situation (Wohnung, Personen aus der Umgebung, wichtige Ereignisse).

2. Schritt: Selbst-nahe Inhalte von Frau S. werden dokumentiert: Fotos, Lieder, Gedichte, Sprüche, Weltwissen, Gebete.

3. Schritt: Durch wiederholtes Erzählen mit Unterstützung der Biographiemappe wird das Selbstwissen erhalten.

Durch das Erinnern erfährt der Mensch **Sinn**, weil er sich so als gottgewolltes Individuum sehen kann, dessen Geschichte einzigartig und interessant und erzählenswert ist.

Mit der Übersicht über das ganze Leben kommen dunkle Lebensmomente zur Sprache. Oft tragen Menschen unversöhnte Verletzungen mit sich. Hier wird **Versöhnung** möglich durch Seelsorge und Sakrament.

Die Basale Stimulation: 3. und 4. Phase der Demenz

Körperliche Bewusstlosigkeit schließt nicht gleich seelische und psychische Bewusstlosigkeit mit ein.

Die somatische Stimulation mit Wasser (Baden, Duschen, Waschen), Einreibungen und Massagen.

Die vibratorische Stimulation wird erzeugt durch Schwingungen, wie den Kranken in die Armen schließen, sanft auf ihn einreden. Man kann in Atemgemeinschaft mit dem dementen Menschen treten.

Die orale und auditive Stimulation beinhaltet die Anregung mit Geschmack, Geruch und Geräuschen, die etwas mit der Biographie zu tun haben. Essen von Süßigkeiten, Trinken von speziellen Getränken, Verwendung Lieblingsparfüm.

Die taktil-haptische Stimulation: Holz, Knöpfe, Fell zum Begreifen.

Zur visuellen Stimulation sollten Anreize in der Umgebung des dementen Menschen angebracht werden. Das können Fernsehen, Mobiles sein, Bilder, Kalender.

Gott gibt dem Menschen seine unbedingte Zusage an sein Person-sein, ungeachtet seiner Verwirrheitszustände und Hirnleistungsschwächen. Diese unbedingte Zusage bezeugt der Seelsorger/ die Seelsorgerin in der Basalen Stimulation gibt so ein Zeichen der **Hoffnung** weiter in seinem Werk der Barmherzigkeit.

Literatur:

Seelsorge mit dementen Menschen:

- Depping, Klaus: Altersverwirrte Menschen seelsorgerlich begleiten. Hintergründe, Zugänge, Begegnungsebenen. Bd. 1 Hannover 1993.

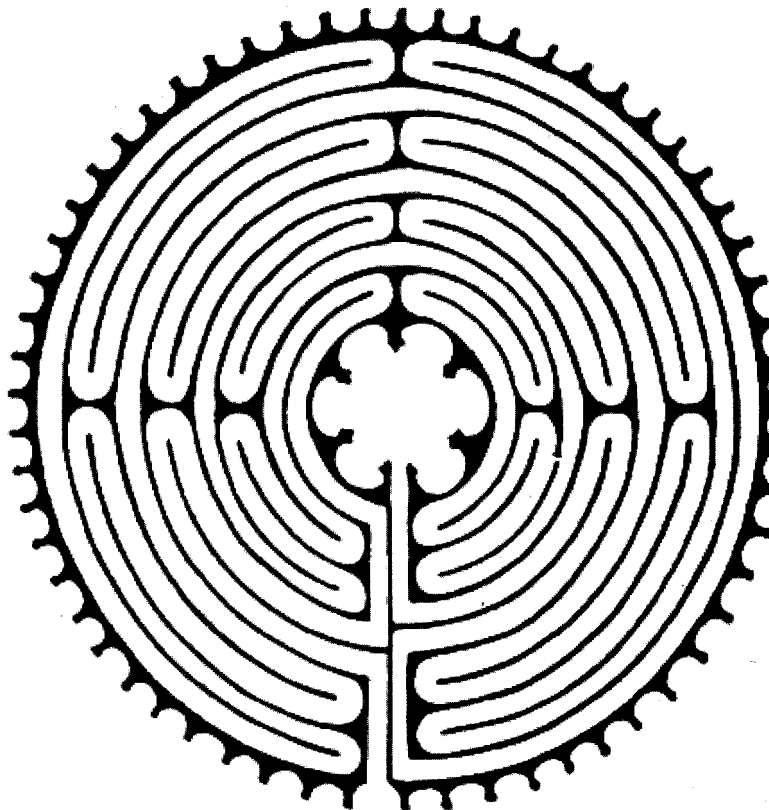
Biographiearbeit:

- Powell, Jennie: Hilfen zur Kommunikation bei Demenz. Cardiff 2000.
Das Heft gibt gute Anregungen für Biographiearbeit und für die Kommunikation mit Dementen.
- Gereben, Cornelia / Kopinitsch-Berger, Susanne: Auf den Spuren der Vergangenheit. Anleitung zur Biographiearbeit mit älteren Menschen. Wien, München, Bern 1998.

Basale Stimulation:

- Bienstein, Christel/ Fröhlich, Andreas: Basale Stimulation in der Pflege. Pflegerische Möglichkeiten zur Förderung von wahrnehmungsbeeinträchtigten Menschen, Düsseldorf 1991.

Ulrike Derndinger



Workshop: Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen in der Altenheimseelsorge

1. Begrüßung

2. Vorstellungsrunde

3. Impuls

Verschenkte Zeit, den Mitmenschen geschenkte Zeit,
ist doppelt genützte Zeit.

Manchmal ist es wichtiger, Zeit zu schenken, als Brot.

Phil.Bosmann

(ein paar Schlagworte aus einer Heimzeitung)

Ehrenamt – Grundpfeiler der Gesellschaft

„Ehrenamtliche sind das Sahnehäubchen“

Freiwillige Helfer sind eine willkommene Ergänzung

Überblick

- Aufgaben die Ehrenamtliche übernehmen können.
- Gewinnung von Ehrenamtlichen
- Qualifizierung, Begleitung von Ehrenamtlichen
- Was gewinnen Ehrenamtliche für sich, ihr Leben durch diese Tätigkeit
- Welche Erfahrungen haben Sie in ihrem Haus mit Ehrenamtlichen gemacht.

4. Aufgaben die Ehrenamtliche übernehmen können

- Besuche, vor allem bei Bewohnern die keine Angehörigen mehr haben, oder Bewohner die wenig Besuche bekommen.
- Gespräche suchen, zuhören können
- Spaziergänge
- Aktivierungsangebote auf den Wohnbereichen
- Mithilfe bei den Mahlzeiten
- Begleitung zu den Gottesdiensten vor allem am Sonntag
- Begleitung zu Veranstaltungen im Haus z.B. Diavorträge, Konzerte, Modenschau, Theater von Vereinen und Jugendgruppen
- Begleitung zur gemeinsamen Geburtstagsfeier
- Mithilfe bei Geburtstagsfeiern durch Einzelbetreuung, Essen reichen usw.
- Begleitung zur wöchentlichen Singstunde
- Musikalische Begleitung am Klavier bei den wöchentlichen Singstunden
- Begleitung bei Ausflügen
- Fahrdienst bei Ausflügen mit Kleinbussen des Hauses
- Gedächtnistraining in verschiedenen Gruppen
- Begleitung der wöchentlichen Strickstunde
- kleine Einkäufe individueller Art

5. Gewinnung, Qualifizierung, Begleitung

Mitarbeiter gewinnen

- durch Gespräche
- durch Annonce in der Tageszeitung, im Kirchenblatt
- durch Prospekte
- durch Mundpropaganda
- auch ehemalige Angehörige sind fürs Ehrenamt bereit

Mitarbeiter beauftragen

- klären welche Aufgaben wahrgenommen werden können
- verschiedene Möglichkeiten aufzeigen und gemeinsam abstimmen, was in Frage kommt
- Kontakte knüpfen zwischen ehrenamtlichen Mitarbeitern, Bewohner und beruflichen Mitarbeitern im Heim

Ehrenamtliche Mitarbeiter begleiten

- im Gespräch – Zeit haben für Sie
- Begegnungen ermöglichen
- ein offenes Ohr haben für auftauchende Fragen, Anliegen und Probleme
- Einladungen zum gemeinsamen Treffen
- Fortbildungen und Besinnungstage anbieten

6. Was gewinnen Ehrenamtliche für sich?

- es ist ein Geben und Nehmen. Eine EA sagt: „ich gehe nie leer aus“
- indem sie Zeit für andere haben erfahren sie in der Begegnung mit einsamen Menschen Freude
- anderen Menschen Gutes tun, macht glücklich
- Ehrenamtliche Helfer erfahren, dass es sinnvoll ist ihre Zeit an hilfsbedürftige Menschen zu verschenken
- es ist befriedigend seine Fähigkeiten da einzusetzen, wo sie gebraucht werden
- Freundschaften können weiterhin gepflegt werden
- Den Verlassenen etwas Zeit schenken

7. Erfahrungen die ich mit Ehrenamtlichen machen durfte

- Sie sind nicht mehr wegzudenken in unserer Einrichtung
- Wichtig ist eine gute Begleitung
- sowie regelmäßige Treffen/ Austausch untereinander
- Anerkennung ihres Dienstes, kleines Geschenk zu Weihnachten
- es entstehen Freundschaften
- sehr enge Beziehungen werden aufgebaut bis zum Tod

8. Meditation Geben und Nehmen (mit Text und Bild)



„Geben und Nehmen“ Kunstwerk aus Ruanda

Zwei Personen sitzen sich gegenüber.
Ehrenamtliches Handeln heißt:
dem anderen Menschen als Person begegnen:
den anderen Menschen als Person wahrnehmen:
sich selbst als Person (und nicht nur in der Funktion) zeigen.

Die eine Person hält der anderen eine Schale mit Gaben entgegen.
Ehrenamtliches Handeln heißt:
die eigenen Fähigkeiten erkennen und wertschätzen:
die eigenen Fähigkeiten selbstbewusst anbieten und einsetzen:
darauf achten, dass die eigenen Kraftquellen nicht versiegen.

Die eine Person beugt sich der anderen entgegen,
so daß diese ermutigt ist, aus der Schale zu nehmen.
Ehrenamtliches Handeln heißt:
sich den Menschen zuwenden;
Menschen zu geben, was sie brauchen;
Menschen aber auch ermutigen, selber nach dem zu suchen
und zu streben, was sie nötig haben.

Die beiden Personen sitzen auf gleicher Höhe und auf
einem gemeinsamen Grund.
Ehrenamtliches Handeln heißt:
dem anderen Menschen als gleichwertigem Partner begegnen;
Verhältnisse beseitigen, die den anderen Menschen
„unten“ halten, behindern oder ausblenden;
sich selbst auf den Boden der Realität begeben und
die Lebenswirklichkeit des anderen Menschen spüren.

Die beiden Personen sind sich ähnlich,
sie könnten verwechselt werden.
Ehrenamtliches Handeln heißt:
damit rechnen, dass der andere Mensch auch einmal
meine Position und ich seine einnehmen könnte;
daran denken, dass auch die andere Person etwas zu
geben hat, von sich aus Fähigkeiten aufweist;
mir immer wieder bewusst machen, dass ich nicht alles
von mir aus habe oder kann und meinerseits auf andere
angewiesen bin.

Herbert Haslinger,
Institut für Fort- und Weiterbildung

Möchten Sie bei uns ehrenamtlich tätig sein?

Es ist eine Tätigkeit,
die nicht zum Lebensunterhalt dient,
aber unendlich viel
Lebenserfahrung und Freude bringt.

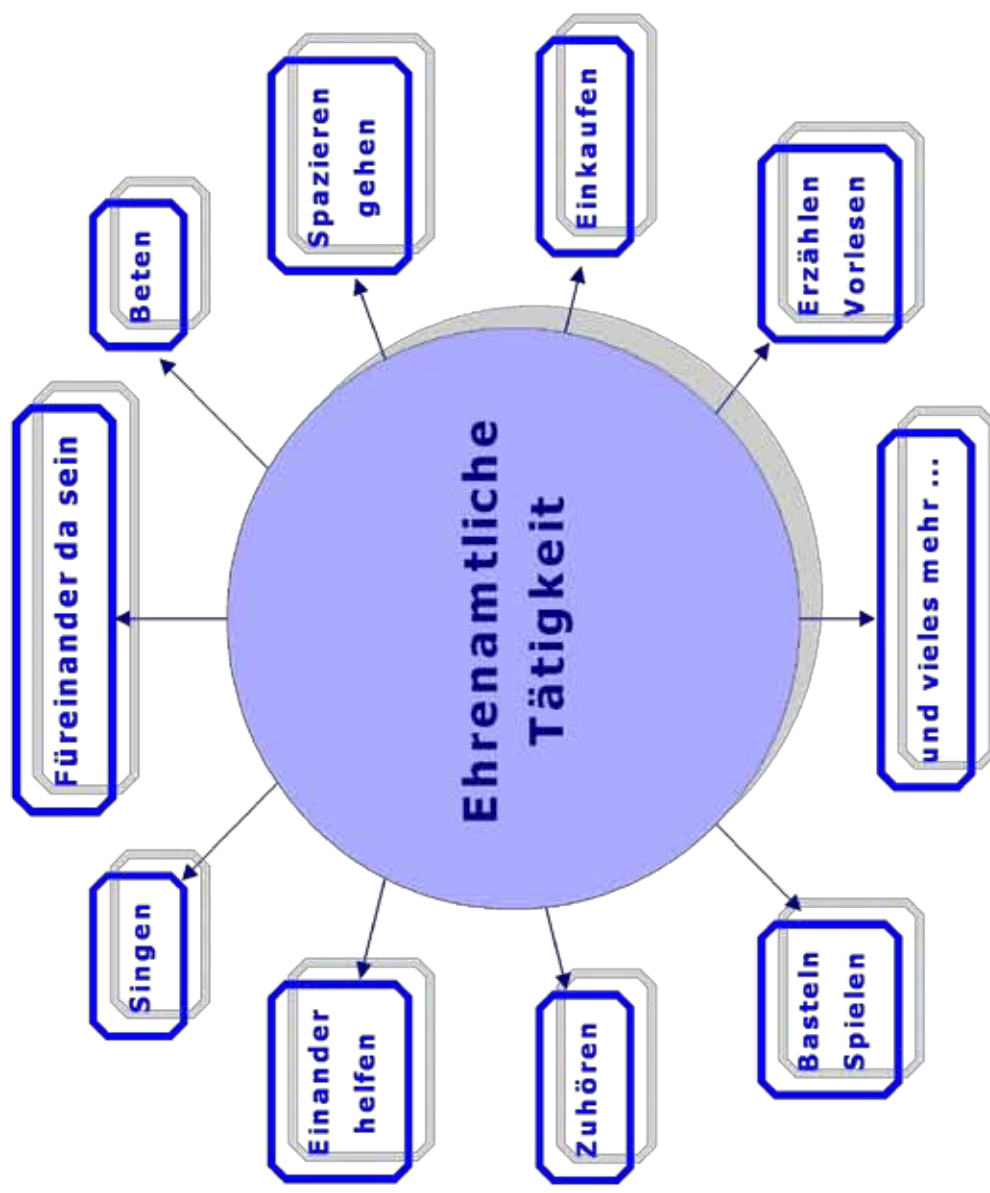
Ehrenamt heißt auch,
Zeit haben für Menschen,
die nicht mehr am
gesellschaftlichen Leben
teilnehmen können;
die auf ein gutes Wort und
eine helfende Hand warten.

Das Ehrenamt
beinhaltet Aufgaben, bei denen
die eigenen Fähigkeiten eingesetzt
werden können,
z. B. Gedächtnistraining,
leichte Gymnastik
oder sonstige Unterhaltung.

Um Liebe in die Tat umzusetzen, suchen wir
ehrenamtliche Frauen und Männer,

die etwas Abwechslung und ein wenig Freude in das Alltagsleben unserer Bewohner
bringen wollen.

Sie sind jederzeit herzlich willkommen!





Vinzenz von Paul
1581–1660

„Liebe sei Tat“

„Man verlässt Gott nicht,
wenn man zu einem
Hilfsbedürftigen geht,
denn man findet ihn dort wieder.“



Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Näheres erfahren Sie bei:

Schwester Irmgard Zehnter

Seniorencentrum Carl-Joseph
Im Anger 4
88299 Leutkirch

Tel: (0 75 61) 9 76-0

E-Mail: schwesterirmgard@vinzenz.de

Oder am
Empfang

des Seniorencentrums Carl-Joseph
Tel: (0 75 61) 9 76-0



**SENIORENCENTRUM
CARL-JOSEPH**



mit Seniorenwohnanlage und
Tagespflege im Stadtschloss

Füreinander da sein



Workshop: Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Altenheimseelsorge begleiten

Vorbemerkung:

Von den ca. 12–15 TN waren nur 2 Ehrenamtliche. Diese Zusammensetzung bestimmte Gesprächsverlauf, Inhalte und Ausrichtung des im folgenden zusammengefassten Austauschs.

Grundsätzliches:

Seelsorgliche oder auch geistliche Begleitung muss zuerst Offenheit für und Interesse an den Erfahrungen der im Heim ehren- oder hauptamtlich Tätigen mitbringen. Nicht die unsrigen, sondern deren Anliegen, Fragestellungen und Themen wie z. B. ethische Fragen, belastende Arbeiten und Arbeitsabläufe, Überstunden, Spannungen unter den Mitarbeitern, Geld- und Lebensnöte, Abschied von vertrauten Bewohnern, Umgang mit und persönliche Einstellung zu Leid und Tod, Glaube etc. bestimmen zuerst den Inhalt des Gesprächs.

Wir sind nur personales Gesprächsangebot, das wahrgenommen oder abgelehnt werden kann. Wir müssen Erzählraum durch Akzeptanz, Offenheit, interessierte Eingangsfragen und Ermutigung eröffnen, in dem wir den ganzen Menschen ansprechen und einladen, darüber mit uns ins Gespräch kommen zu können.

Das braucht unsere regelmäßiger Präsenz, damit Beziehung aufgebaut und Vertrauen wachsen kann.

Situation:

Für die Ehrenamtlichen stellen die Zunahme von „(Schwerst-) Pflegefällen“, Brüche in den Lebensgeschichten der BewohnerInnen, Isolation von Angehörigen und manchmal entwurzelt und fern der eigenen Heimat immer neue und größere Herausforderungen.

Für die Pflegekräfte stellen die höhere Arbeitsbelastung durch die geforderte Arbeitsweise im Minutentakt (vgl. Dokumentation zur Finanzierung von Leistungen am Bewohner) und der höhere Verwaltungsaufwand große Belastungen dar. Die menschlich – nahe und begleitende Arbeit mit und am Bewohner als ursprüngliche Motivation für den Beruf ist seltener möglich. Hohe Fluktuation und mangelnde Zufriedenheit mit der Arbeit sind Ergebnisse dieser Veränderungen.

Für uns erschweren diese Rahmenbedingungen die Beziehungsaufnahme mit den Pflegekräften im Rahmen ihrer Arbeit; dies erfordert unsererseits Offenheit, Wachheit, Sensibilität, wenn wir in die Häuser gehen.

Am „Geist“ eines Hauses und seiner MitarbeiterInnen, an deren Arbeitsbedingungen können wir von außen nichts ändern; doch wir können anders da sein, wenn wir ins Haus kommen.

→ Das erfordert Grundsatz – Entscheidungen angesichts einer Fülle anderer Aufgaben:

1. Ist die Seelsorge und Begleitung im Alten- und Pflegeheim mein Schwerpunkt angesichts anderer Pflichten und Aufgaben? Brennt mein Herz dafür?

Dann nur werde ich die erforderliche Zeit und Regelmäßigkeit für eine dauernde Präsenz aufbringen, so dass die Voraussetzung meinerseits fürs Wachsen von Beziehung und Vertrauen geschaffen wird.

Eine solche Entscheidung zur Schwerpunktsetzung ist

- gegenläufig und contraproduktiv zur bisherigen diözesanen Arbeitsverteilung nach dem Motto: „Wir freuen uns, Ihnen zu den bisherigen Aufgaben noch ... anvertrauen zu können!“,
- aber in Übereinstimmung mit den Aussagen von „Aufbruch im Umbruch“, sinngemäß: „Keiner muss alleine alles können und vollbringen, für alles verantwortlich und zuständig sein. Das erfordert aber auch, dass der einzelne Schwerpunkte nicht nur nach den Erfordernissen setzt, sondern auch gemäß der eigenen Charismen. Andere tun anderes anders ergänzend zum eigenen Dienst!“

2. Ich muss nicht alleine die seelsorgerliche und geistliche Begleitungen in den Heimen übernehmen, – die „größere Liebe hat der, der andere mittun lässt!“

Es darf nicht sein, dass Hauptamtliche hinter den Türen des Heimes verschwinden und dort von den Begleitungen aufgefressen werden.

→ Hauptamtliche haben die Aufgabe nach Mit-SeelsorgerInnen zu suchen, um sich „überflüssig“ zu machen:

- „Suche andere aktive, ehrenamtliche MitarbeiterInnen, denen das Herz für diesen Dienst brennt, die Zeit, Mut und Begabung dafür haben,
- Rüste diese dafür aus durch Schulungen, Materialien etc.;
- Begleite sie ermutigend und achtungsvoll immer wieder in und durch „Atempausen und Tankstellen“ zwischen den Zeiten ihres Dienstes;
- Tröste sie in manchmal schweren Abschieden und Wegstrecken und
- lass sie aufhören mit ihrer Mitarbeit, wenn sie es wünschen!“
(zitiert sinngemäß nach Pfr. H. Dewald)

Ehrenamtliche

- sind froh und offen, für beinahe alles, was wir ihnen an Hilfe, Förderung, Achtung und Respekt entgegenbringen, - sie brauchen es und uns!!
- sind motiviert für neue, andere „Außen“ – Dienste in und nach der Familienphase und als Ergänzung zu anderen, bisherigen (beruflichen) Tätigkeiten, um für sich Neues und Ergänzendes auszuprobieren und zu lernen.
- brauchen unsere Ermutigung, Zutrauen in ihre Fähigkeiten und Befähigungen, damit sie selbstbewusst zu sich stehen können. Das ist „Glaubens – Selbst – Bewusstsein“ (Kardinal J.H. Newman, geistlicher Vater des 2.Vat. Konzils), durch das der Gläubige selbstbewusst und bereit seine von Gott gegebenen Gaben einzusetzen vermag.
- sind nicht nur diakonisch- karitative MitarbeiterInnen in der Betreuung der „Häuser“, sondern pastorale MitarbeiterInnen, SeelsorgerInnen und Glaubens-begleiter- bzw. -verkünderInnen!!, nicht erst nach dem Mangel an Hauptamtlichen aus allen Berufsgruppen und der Bildung von Seelsorgeeinheiten!!

Das hat zur Konsequenz für die Hauptamtlichen:

- Hinwendung zum Menschen als Leitlinie des eigenen Arbeitens, im Gegensatz zur „Gefahr des Neoklerikalismus der heutigen Zeit“ (vgl. Kardinal von Venedig Angelo Scola in „Christ in der Gegenwart“ Nr. 39/04, S.314) mit der Reduzierung auf Amt, All- Macht, bestimmte seelsorgliche Schemata, menschenfernes Leben und Sakramentalisierung etc.
- In die zweite Reihe zurückzutreten hinter die Ehrenamtlichen, diese zu schulen etc. und zu Multiplikatoren auszubilden.
- Dies kann innerlich ganz schön rupfen und muss geklärt und gelöst werden,
- wenn der Hauptamtliche auf einmal nicht mehr selbst der blendende, tolle Seelsorger an vorderster Front ist, sondern Andere, Ehrenamtliche dies sind - vielleicht sogar als dafür (anders) Fähige oder gar Fähigere als wir selbst, obwohl wir doch hauptamtlich und bezahlt für die Begleitung zuständig sind!

Andreas Bohnert

Workshop: Seelsorgliche Haltung in der Pflege

Im Lauf der Diskussion einigte sich die Arbeitsgruppe auf folgende Perspektiven:

Pflege ist geprägt von Fachlichkeit hinsichtlich der Grundpflege, der (medizinisch orientierten) Behandlungspflege und der sozialen Kompetenz der Pflegenden.

Seelsorge ist bestimmt durch einen Blick auf den Menschen, der mehr wahrzunehmen versucht als die bloße („diesseitige“) Existenz, ferner kommen hinzu ihre konkrete ‚Sorge für die Seele‘, der allgemeine Auftrag für jeden Glaubenden seinen Glauben an Interessierte weiter zu geben, und eine psychologisch wie soziologisch begründbare Fachlichkeit professioneller Seelsorge.

Seelsorgliche Haltungen in der Pflege werden überall dort möglich, wo es zu Überschneidungen beider Bereiche kommt:

1. Zunächst in der *ganzheitlichen Sicht* des Menschen, die beide Bereiche, Pflege wie Seelsorge, ausmacht;
2. dadurch kommt in der seelsorglichen Haltung der Mensch „mit *Leib & Seele*“ in den Blick;
3. *Menschlichkeit* (geprägt vom christlichen Menschenbild: „Ebenbild Gottes“) ist für diese seelsorgliche Einstellung entscheidend. Sie verwirklicht sich durch
 - *Respekt*
 - *Verständnis*
 - *Offenheit* (für die konkrete Person wie auch für die Gespräche und Begegnungen, die sich in unterschiedlicher Tiefe und Ausrichtung ereignen können) sowie
 - *Transparenz*

Seelsorgliche Haltungen in der Pflege sind also keine Einstellungen, die noch zum Pflegealltag hinzu addiert werden müssten, sondern solche, die innerhalb der Pflege den sozialen Umgang ausmachen und damit Wege eröffnen, dass sich eine tiefer gehende (religiöse) Begegnung ermöglichen kann.

Das sehr enge zeitliche Budget der Pflegenden erlaubt allerdings häufig nicht, solche Begegnungen intensiv weiter zu verfolgen. Bei einer späteren Pflegehandlung könnte aber die Frage aufgegriffen oder ein Stück des Weges gegangen werden, der an eine „jenseitige“ Existenz rührt (s.o.: Menschenbild).

Zudem ist zu fragen, wie wir jungen Menschen, deren familiäres Umfeld keine oder eine nur geringe Nähe zu Gott kannte, die wichtigen Werte der Menschlichkeit (geprägt vom christlichen Menschenbild), die dem wichtigen Teil der Seelsorge in unserem Dienst zugrunde liegen, näher bringen und vermitteln können.

Dr. Anselm Böhmer

Abschluss und Segensritual

Einleitung: *Nachdem wir uns heute in vielfältiger Weise mit Leben und Tod beschäftigt haben möchten wir zum Abschluss die spirituelle Dimension unseres Tun zum Ausdruck bringen, in dem wir unsere beruflichen wie persönlichen Anliegen in Stille vor Gott bringen und ihn um seinen Segen bitten. Wir bedienen uns dabei Sinne bezogener Ritualen, die wir auch in den Alten- und Pflegeheimen und mit dementiell erkrankten Menschen verwenden.*

- 1. Das geweihte Wasser als Zeichen der Reinigung und der Aufnahme in die Gemeinschaft.** (Berührung; Benetzung; Bezeichnung)
- 2. Wir teilen uns gegenseitig unsere Vornamen mit** (indem wir jede/n neben uns mit Handschlag begrüßen)
- 3. Wir zünden eine Kerze an** (Wir nehmen im Symbol Christus das Licht der Welt wahr.) – Die Vorbereitungsgruppe bildet einen Halbkreis und reicht das Licht von einem zum Anderen; jeder spricht dazu seinen Text –
- 4. Wir zünden etwas Weihrauch an** (die Nase nimmt die besondere Atmosphäre, die Besonderheit des Augenblicks, die Feierlichkeit wahr)
- 5. Die Ohren öffnen sich der feierlichen Musik** („Veni creator spiritus“ Taizè)
- 6. Wir stellen uns unter den Segen Gottes** (dazu öffnen wir unsere Hände in eine empfangende Haltung) – „Irischer Reisesegen“
- 7. Wir verabschieden uns voneinander und gehen im Frieden Gottes unsere Wege.**

Materialien: *Weihwasser/ Glasschälchen
Kerze/ Streichhölzer/ Glas
Weihrauch/ Kohle
CD-Player/ CD z.B. Veni creator ...
Texte: Irischen Reisesegen; Wer sich auf Gott verlässt ...*

Wer sich auf Gott verlässt

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie die Sonne
strahlend und hell,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie ein frisches Blatt
an dem Baum,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie ein Licht,
das scheint durch die Nacht,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie die reife Frucht
an dem Baum,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie ein Vogelkind
in dem Nest,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt
Auf Gott den Herrn allein,
der ist wie ein Kind
bei den Eltern im Arm,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie die Blume
die zart erblüht,
ja, so wird er gesegnet sein.

Wer sich auf Gott verlässt,
auf Gott den Herrn allein,
der ist wie ein Korn,
das aufgeht und wächst,
ja, so wird er gesegnet sein.

Text: Rolf Kenzer

Musik: Ludger Edelkötter

Fachtagung Altenheimseelsorge „Leben und Sterben im Altenheim“

23. September 2004

Leitung und Referent/innen

Alder Bernhard	Singen	Fahrenkopf Lilli	Freudenberg
Appenmaier Alwine	Isny	Färber Angelika	Wertheim
Bader Dr. Dietmar	Freiburg	Federle Sr. M. Roswinda	Titisee-Neustadt
Baumann Veronika	Wernau	Fetzer Dr. Antje	Stuttgart
Baumhauer Agnes	Wernau	Frank Katharina	Freiburg
Böhmer Dr. Anselm	Freiburg	Friedrich Gerda	Bad Dürkheim
Derndinger Ulrike	Freiburg	Geng Sr. Ulrika	Heidelberg
Eichhorn-Kösler Elfi	Freiburg	Gerold Roswitha	Ilvesheim
Eisele Gabriele	Munderkingen	Gundel Erika	Titisee-Neustadt
Felber Waltraud	Ettlingen	Habermehl Berta	Achern
Gnädig Helmut	Freiburg	Heck Waltraud	Eberbach
Huber Dr. Karl-Heinz	Freiburg	Heil Gebhard	Rastatt
Kraus Bernhard	Freiburg	Höflin Martin	Titisee-Neustadt
Möhrle Andreas	Freiburg	Höger Claudia	Karlsruhe
Pape-Bungert Heidemarie	Ettlingen	Kaiser Christa	Achern
Thonnet Paul-Theo	Waldburg	Kauffmann Thomas	Freiburg
Wittrahm Dr. Andreas	Krefeld	Kellermann Dagmar	Ballrechten-Dottingen
Zehnter Sr. Irmgard	Leutkirch	Kempff Angelika	Freiburg

Teilnehmer/innen

Sr. Blandina	Freiburg	Keßler Anni	Karlsruhe
Alfer Margareta	Baden-Baden	Kimmig Gabi	Bad Peterstal
Alt Andreas	Titisee-Neustadt	Knapp Roswitha	Freudenberg
Axtmann Heinz	Marxzell	Knapp Willi	Freudenberg
Bäuerle Lothar	Gaggenau	Kohler Hermann	Hausen
Bausch Alfons	Singen	Kolodzy Wolfgang	Bad Dürkheim
Bausenhart Ansgar	Reutlingen	Krauß Sr. Irmgardis	Gengenbach
Becker Karin	Wiesloch	Kretschmer Christine	Durmshheim
Benz Hadwig	Singen	Kubiziel Sylvia	Hüfingen
Biegel Sr. Birgit	Schwäbisch Gmünd	Kupferschmied Elfriede	Mosbach
Bieser Albert	Lautenbach	Kury Hans-Peter	Reute
Bieser Notburga	Lautenbach	Lauer-Reisinger Anne	Freiburg
Blatz Elke	Heidelberg	Leipprand Wally	Freiburg
Bohnert Andreas	Eberbach	Lerch Julia	Titisee-Neustadt
Brand Eleonore	Wertheim	Lichtinger Iris	Gundelfingen
Brech Ernst	Mannheim	Linnenschmidt Regina	Freiburg
Bruckmeier Stefanie	Kandern	Linz Othilda	Gaggenau
Buchner Gerhard	Eberbach	Ludwig Monika	Freiburg
Butscher Lothar	Achern	Maier Hans	Singen
Capezzera Paula	Eschbach	Matz Monika	Mudau
Dannegger Ricarda	Freiburg	Mayer Stefan	Mannheim
Denz Diana	Freiburg	Meier Felicitas	Freiburg
Dingel Anne	Schwäbisch Gmünd	Moser-Fendel Rainer	Freiburg
Dotter Margarete	Furtwangen	Müller Frieda	Triberg
Ebinger Marianne	Fahrenbach	Müller Hannelore	Eberbach
Eckert Carmen	Mudau	Nachtigall Marianne	Mosbach
		Nagel Svetlana	Freiburg
		Neureuther Margarita	Mosbach
		Ochsenreiter Daniel	Freiburg

Teilnehmer/innen

Paraiso Roy	Kleinkems
Pittner Maria	Mudau
Ragusa Vincenza	Wehr
Reuscher Irmgard	Sulzburg
Sax Agnes	Mosbach
Schaum Margareta	Baden-Baden
Scherer Heribert	Baden-Baden
Schmid Anna	Bad Rippoldsau
Schnabel Alois	Hüfingen
Schramm Susanne	Freiburg
Schucker Alexandra	Freiburg
Schuler Roswitha	Singen
Schüßler Hermann	Mannheim
Schweiger Michael	Freiburg
Spohn Elisabeth	Philippsburg
Stork Julia	Philippsburg
Strauß Gerald	Wertheim
Trinkaus Winfried	Mannheim
Tröndle Sr. Johanna	Heitersheim
Vogel Martina	Hausen
Vogt-Henninger Ute	Rheinstetten
Vollmer Sr. Chrysantha	Freiburg
Wassmer Albert	Todtnau
Wawoczny Irena	Karlsruhe
Weber Pia	Ladenburg
Weber Sibylle	Lauda-Königshofen
Wehrle Thomas	Furtwangen
Weinald Sylvia	Offenburg
Wolz Elisabeth	Freudenberg
Zaar Annemie	Bad Dürkheim
Ziolko Agata	Karlsruhe

